

Perspektiven Integration

ZUM THEMA

Menschen tschetschenischer Herkunft in Österreich

IM GESPRÄCH MIT KÖKSAL BALTACI

Martin Hofmann

Simone Langanger

Miriam Heß

Almut Rochowanski

Andreas Holzer

Maynat Kurbanova

Aleksandra Tulej

PERSPEKTIVEN

01 2022

Inhalt

IM GESPRÄCH

Martin Hofmann	02
Simone Langanger	10
Miriam Heß	18
Almut Rochowanski	22
Andreas Holzer	32
Maynat Kurbanova	36
Aleksandra Tulej	42

Im Gespräch

Martin Hofmann



Martin Hofmann erläutert, dass in Tschetschenien selbst die Gesellschaft traditionell wenig staatlich, sondern tribal bzw. großfamiliär organisiert ist. Von Frauen wird erwartet, dass sie sich im Alltagsleben an eine Reihe von sozialen Normen halten, die durch eine patriarchalische Gesellschaftsordnung und strikte Geschlechtertrennung vorgegeben werden.

„Erfolgreiche Vorbilder aus der Community, die es ‚geschafft‘ haben, spielen bei der Integration jeder Gruppe eine wichtige Rolle.“

Wie würden Sie die Kultur und Tradition von in Österreich lebenden Tschetschen/innen charakterisieren?

Wie bei allen anderen Communitys und sozialen Gruppen muss auch in Zusammenhang mit der tschetschenischen Community zunächst einmal darauf hingewiesen werden, dass Verallgemeinerungen grundsätzlich schwierig sind und auch niemals als auf die gesamte Gruppe zutreffend gesehen werden sollten. Unter Berücksichtigung dieser Einschränkung lassen sich drei zentrale Faktoren identifizieren, die die Kultur und Tradition von in Österreich lebenden Tschetschen/innen beeinflussen: die auch im Vergleich zu anderen Flüchtlingsgruppen nochmals extremen Erfahrungen der Ausgesetztheit gegenüber Gewalt, Verfolgung und Folter und die daraus resultierende tiefe und generationenübergreifende Traumatisierung weiter Teile der Community; die gegenüber Vergleichsgruppen nochmals schlechteren Startvoraussetzungen für eine erfolgreiche wirtschaftliche und soziale Integration; und das „soziokulturelle Erbe“, vor dessen Hintergrund das soziale Leben in der alten Heimat organisiert war und das sich in der neuen Heimat nicht aufrechterhalten lässt. Dieses Erbe umfasst einerseits die traditionellen sozialen und politischen Organisationsformen, die tribal bzw. an der Großfamilie orientiert sind, andererseits spezifische Rollenbilder und Wertvorstellungen. Die Organisationsformen wurden durch die Flucht zerschnitten, Rollenbilder und Wertvorstellungen stehen zumindest teilweise in Widerspruch zu den in Österreich vorherrschenden sozialen Normen. Wie bei

anderen Migrant/innengruppen auch verändert sich der Einfluss der genannten Faktoren vor allem zwischen den Generationen. Er schwächt sich in Bezug auf die bereits in Österreich geborenen Tschetschen/innen ab. Die tschetschenische Kultur in Österreich ist also eine im Wandel befindliche Kultur, die durch Kontinuitäten und Brüche gekennzeichnet ist und dabei – hoffentlich – den jüngeren Generationen besseren Zugang zu Integrations- und Lebenschancen bieten wird.

30.000 bis 40.000 Tschetschen/innen dürften in Österreich leben. Wie viele es genau sind, lässt sich nicht exakt sagen. Sie werden in der Statistik nicht ausgewiesen, sondern als Staatsbürger/innen der Russischen Föderation geführt, auch wenn diese in Österreich laut Migrationsexpert/innen überwiegend Tschetschen/innen sind – vor allem, wenn es um Asyl geht. Was gilt es, bei der Integration von Tschetschen/innen besonders zu berücksichtigen?

Studien zum Thema weisen immer wieder auf die Signifikanz tiefgreifender und generationenübergreifender Traumatisierung innerhalb der Gruppe der Tschetschen/innen hin, die alle anderen Lebensbereiche nachhaltig beeinflusst und zusätzliche Integrationshemmnisse hervorruft. Gesamtgesellschaftliche Integrationsangebote sind in Österreich im europäischen und internationalen Vergleich ausgesprochen gut ausgebaut. Die langfristige, flächendeckende und dementsprechend ressourceninten-

„Die Organisationsformen wurden durch die Flucht zerschnitten, Rollenbilder und Wertvorstellungen stehen zumindest teilweise in Widerspruch zu den in Österreich vorherrschenden sozialen Normen.“

sive Betreuung von Traumatisierten ist aber selbst von den besten Systemen kaum zu leisten, auch wenn das sehr wünschenswert wäre. Weitere Faktoren, die es zu berücksichtigen gilt, sind das schlechte Basisausbildungsniveau bestimmter tschetschenischer Flüchtlingskohorten. Das betrifft vor allem jene Jahrgänge, die im Kindesalter in Tschetschenien waren. Aufgrund der Kriegereignisse war das Bildungssystem weitgehend zusammengebrochen und konnte den Kindern keinen Zugang zu einer ausreichenden Schulbildung bieten.

Daneben fehlt gerade den Tschetschen/innen der Zugang zu sozialen Netzwerken und etablierten Communitys, die beim beruflichen Einstieg helfen könnten. Aus Sicht der Integrationspolitik werden solche Communitys in Hinblick auf das Entstehen von „Parallelgesellschaften“ durchaus ambivalent betrachtet. Für die berufliche Integration sind sie aber oft ein erster wichtiger Schritt. Ein weiterer wichtiger Faktor sind Konflikte, die sich aus traditionellen Rollenbildern, Identitäten und Wertvorstellungen ergeben. Diese sind oft nur schwer mit der in Österreich erlebten Situation und den vorherrschenden Wertvorstellungen in Einklang zu bringen, was wiederum negativ auf Familienleben und soziale Integration wirken kann.

Blieben wir kurz bei den, wie Sie sagen, Kriegereignissen. Die meisten Tschetschen/innen in Österreich verbindet, dass sie aus einer Generation stammen, die Krieg kennt. Beziehungsweise aus einem Land, das von Kriegsfolgen gezeichnet ist, sich jahrhundertlang über den Konflikt mit Russland definiert hat. Tschetschenien, die autonome Republik im Nordkaukasus mit nicht mehr als 1,3 Millionen Einwohner/innen, war nach der Auflösung der Sowjetunion Schauplatz zweier Kriege (1994 bis 1996, 1999 bis 2009), bei denen es im Wesentlichen um Unabhängigkeit von Russland ging. Welche möglichen Herausforderungen zieht eine solche Biografie und Geschichte nach sich?

Der im Vergleich zu anderen Flüchtlingsgruppen nochmals höhere Grad der Gewalterfahrung und Traumatisie-

zung der Tschetschen/innen in Österreich. Hinzu kommt, dass sich die Konfliktlinien der (Bürger-)Kriege durch die Familien und kleineren sozialen Einheiten zogen und ziehen, was zu einer zusätzlichen Erosion sozialer Beziehungen und Identitäten führte, die auch in der Diaspora in Österreich nachwirken. Eine weitere Besonderheit liegt in der auffällig starken Orientierung an der alten Heimat und der – oft kaum hinterfragten – Gewissheit, nach Tschetschenien zurückkehren zu wollen, sobald die Sicherheitslage das erlaubt. Letzteres erwies sich oft als Illusion, erschwerte aber das mentale „Ankommen“ und „Annehmen“ der individuellen Integrationsanforderungen in Österreich.

Tschetschen/innen werden auch häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht. Worauf führen Sie das zurück?

Hier lohnt zunächst einmal ein Blick auf die Fakten. Laut dem aktuellsten österreichischen Sicherheitsbericht lag im Jahr 2019 der Anteil von Staatsangehörigen der Russischen Föderation an allen „Fremden Tatverdächtigen“ bei rund 3,4 Prozent. Da man davon ausgeht, dass der Anteil der Tschetschen/innen innerhalb der Staatsangehörigen der Russischen Föderation bei rund 66 Prozent liegt, ist der Anteil dieser Gruppe an allen „Fremden Tatverdächtigen“ nochmals um rund ein Drittel geringer. Für die weitere Einordnung bedarf es dann einer Analyse der Vergleichsgruppen, Altersverteilung, Delikte, Verurteilungen und Veränderungen über die Zeit. In einer entsprechenden Untersuchung zur „Kriminalität von Tschetschen/innen in Österreich“ kamen Hermann Kuschej et al. zu folgenden Schlussfolgerungen für den Beobachtungszeitraum 2002 bis 2017: Die Kriminalitätsbelastung ausländischer Staatsangehöriger lag etwa doppelt so hoch wie jene der österreichischen Staatsbürger/innen; jene von Tschetschen/innen, Tatverdächtige waren fast ausschließlich männlich, rund dreimal so hoch wie jene der österreichischen Staatsbürger/innen. Ausgehend von diesem überdurchschnittlichen Niveau sank die Kriminalitätsbelastung von Tschetschen/innen über die Zeit aber deutlich ab. Es wurden dabei vor allem tschetschenische

„Die tschetschenische Kultur in Österreich ist also eine im Wandel befindliche Kultur, die durch Kontinuitäten und Brüche gekennzeichnet ist und dabei – hoffentlich – den jüngeren Generationen besseren Zugang zu Integrations- und Lebenschancen bieten wird.“

Jugendliche (14 bis 17 Jahre) und junge Erwachsene (18 bis 20 Jahre) angezeigt. Ältere Erwachsene waren in einem viel geringeren Maß von Anzeigen betroffen. Die Anzeigehäufigkeit korrelierte stark mit der Aufenthaltsdauer. Lange aufhältige Tschetschen/innen unterscheiden sich in den Anzeigestatistiken kaum noch von der Gruppe aller sesshaften Nicht-Österreicher/innen. Die Anzeigen tschetschenischer Jugendlicher und junger Erwachsener betrafen oft eine Kombination aus „Raufhandel“, „Schwerer Körperverletzung“ und „Gefährlicher Drohung“. Die Anzeigen führten aber häufig zu keiner Verurteilung. Verfahren wurden eingestellt bzw. endeten mit Freisprüchen. Die Studienautor/innen kamen zur Schlussfolgerung, dass die Kriminalitätsbelastung innerhalb der tschetschenischen Community vor allem eine von männlichen, nicht oder schlecht integrierten Jugendlichen ist, und dass sich diese Kriminalitätsbelastung mit zunehmender Aufenthaltsdauer und zunehmendem Alter tendenziell reduziert und schlussendlich normalisiert.

Das weit verbreitete Bild einer besonderen Gewaltanfälligkeit der tschetschenischen Community wird von den verfügbaren Statistiken also nur eingeschränkt gestützt. Wie bei anderen Migrant/innengruppen auch besteht ein tatsächliches Problem bei schlecht ausgebildeten, sozial marginalisierten und männlichen Jugendlichen. Dieses Problem soll keinesfalls kleingeredet werden, es betrifft aber nur einen kleinen Teil der Gesamtgruppe der Tschetschen/innen und trifft auf andere Communitys ebenso

zu. Die besonders „integrations skeptische“ Sichtweise auf die Gruppe der Tschetschen/innen dürfte dadurch begründet sein, dass das Image dieser Gruppe von Anfang an besonders schlecht war („Gewalt als Teil der Kultur“, „archaisches Sozialmodell“, „organisierte Kriminalität“, „Islamismus“) und deviantes Verhalten von Jugendlichen auffällt, hohe mediale Aufmerksamkeit erfährt und dadurch das schon ursprünglich schlechte Image in der Öffentlichkeit immer wieder reproduziert. Wichtig wäre es also, Integrationsangebote, Sozialarbeit und Streetwork vor allem für die Gruppe der männlichen, bildungsmäßig und sozial benachteiligten Jugend auszubauen, wozu immer auch maßvoller polizeilicher Druck gehört, und entsprechende Maßnahmen und Erfolge auch öffentlich und medial zu präsentieren.

Was die angesprochene Rolle der Politik und Medien angeht – wie wichtig ist sie bei der Darstellung bzw. öffentlichen Wahrnehmung der tschetschenischen Community?

Politik und Medien verfolgen in der Regel einen „problemzentrierten“ Ansatz, sie beschäftigen sich also mit Dingen, die nicht funktionieren, und weniger mit Dingen, die gut funktionieren. Das beeinflusst natürlich auch die öffentliche Wahrnehmung der tschetschenischen Community, die ohnehin schon mit einem sehr schlechten Ausgangsimage zu kämpfen hat. Eine differenziertere öffentliche Darstellung, Berichte über die Situation der überwiegenden Mehrheit der Tschetschen/innen, die eben nicht diesem Negativbild entspricht, könnten da schon positiv zur Diskussion und Wahrnehmung beitragen.

Als Journalist habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, jemanden aus dieser Community zu finden, um darüber zu reden. Sie scheuen die Medien und Öffentlichkeit. Worauf führen Sie das zurück? Sind Tschetschen/innen tendenziell in sich geschlossene Gruppe?

Im Gegensatz zu vorherrschenden Vorstellungen bilden die Tschetschen/innen eben gerade keine in sich geschlossene Gruppe und haben im Vergleich zu anderen Communities nur sehr schwache bzw. gar keine sozialen bzw. „ethnischen“ Netzwerke in Österreich ausgebildet. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen: die Konfliktlinien der Tschetschenien-(Bürger)kriege verliefen und verlaufen oft innerhalb der tribalen bzw. familiären Strukturen. Die folgende Erosion der Sozialstrukturen bzw. das gegenseitige Misstrauen leben in Österreich fort, nicht zuletzt vor dem Hintergrund geheimdienstlicher Aktivitäten bzw. der Aktivitäten rivalisierender politischer Gruppen. Häufig besteht auch die Befürchtung, dass öffentliches Auftreten bzw. öffentliche Aussagen zu Repressalien gegenüber von in der Heimat verbliebenen Familienangehörigen führen könnten.

Die schlechte sozioökonomische Situation erschwert den Aufbau von Begegnungsorten für die Interaktion innerhalb der Community bzw. zwischen der Community und anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Schlussendlich ist es aber auch das überwiegend negative Image, dessen sich die Betroffenen sehr wohl bewusst sind, das die Tschetschen/innen in Österreich dazu veranlasst, sich möglichst wenig zu erkennen zu geben

„Die schlechte sozioökonomische Situation erschwert den Aufbau von Begegnungsorten für die Interaktion innerhalb der Community bzw. zwischen der Community und anderen gesellschaftlichen Gruppen.“

bzw. Medienkontakte zu vermeiden. Das Vermeiden von Öffentlichkeit ist also nicht unbedingt Ausdruck eines gruppentypischen „klandestinen“ Verhaltens, sondern eine „Coping Strategy“ von marginalisierten Individuen bzw. Familien, die aufgrund der politischen Situation in der alten Heimat und der vorherrschenden negativen Stereotype in der neuen Heimat möglichst wenig auffallen wollen. Das hat wiederum den Nachteil, dass sich die öffentliche Wahrnehmung oft auf das einzig sichtbare Auftreten von Angehörigen der Community beschränkt, sprich das deviante Verhalten von männlichen tschetschenischen Jugendlichen bzw. ethnisch konnotierte Kriminalität. Beides betrifft nur einen Bruchteil der Community, wird aber aufgrund der fehlenden Sichtbarkeit der Mehrheit oft als gruppentypisch gesehen.

Kommen wir zum Arbeitsmarkt. Tschetschen/innen werden vom AMS als Gruppe mit besonderen Vermittlungsschwierigkeiten geführt. Geht man von 30.000 Tschetschen/innen in Österreich aus, sind weniger als ein Drittel als erwerbstätig gemeldet. Warum ist das so?

Eine Hauptursache für die schlechte Performance auf dem Arbeitsmarkt ist das schlechte Bildungsniveau jener Tschetschen/innen, die im Pflichtschulalter nach Österreich gekommen sind. Aufgrund des in der Heimat kaum mehr existenten Schulsystems hatten Angehörige dieser Gruppe bestenfalls eine rudimentäre Schulbildung genossen, die auf dem österreichischen Arbeitsmarkt kaum zu verwerten war und sich auch nur eingeschränkt durch Qualifizierungsmaßnahmen ausgleichen ließ. Der eingeschränkte Zugang dieser „Lost Generation“ wird die einschlägigen Statistiken weiterhin beeinflussen.

Das sollte aber nicht den Blick darauf verstellen, dass sich ein deutlicher intergenerationaler Wandel im Bildungs- und Ausbildungsbereich vollzieht. Im Gegensatz zu früheren Kohorten zeigt sich bei bereits in Österreich geborenen Tschetschen/innen ein starker Aufholprozess bezüglich der Bildungsabschlüsse. Diese entsprechen mittlerweile jenen der allgemeinen Altersgruppen mit nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft. Arbeitsmarkt-

„Im Gegensatz zu früheren Kohorten zeigt sich bei bereits in Österreich geborenen Tschetschen/innen ein starker Aufholprozess bezüglich der Bildungsabschlüsse.“

„In Tschetschenien selbst ist die Gesellschaft traditionell wenig staatlich, sondern tribal bzw. großfamiliär organisiert.“

analysen legen nahe, dass die Arbeitslosenquoten innerhalb einer bestimmten Gruppe erst dann sinken, wenn die Bildungsabschlüsse dieser Gruppe ein mittleres und höheres Niveau erreichen. Das wird – hoffentlich – auch auf die jüngere tschetschenische Generation im Land zutreffen und sich positiv in ihrem Zugang zu Berufschancen und in der Arbeitsmarktperformance niederschlagen.

Neben dem Bildungsniveau spielten und spielen die bereits genannten Faktoren eine wichtige Rolle: die psychosoziale Situation der traumatisierten Erstgeneration; die fehlenden sozialen Netzwerke und Communitys, die beim beruflichen Einstieg helfen könnten; aber auch Statuskonflikte, die sich aus dem traditionellen Rollenverständnis tschetschenischer Männer und den in Österreich verfügbaren Optionen ergaben. Tschetschenische Frauen waren oft eher bereit, im Interesse der Familie auch schlecht bezahlte und wenig prestigeträchtige Jobs anzunehmen.

Bei den Olympischen Spielen in Tokio hat Shamil Borchashvili, ein Österreicher mit tschetschenischen Wurzeln, die Bronzemedaille im Judo geholt. Welchen Effekt kann ein solcher Erfolg bei der Integration von Tschetschen/innen haben?

Erfolgreiche Vorbilder aus der Community, die es „geschafft“ haben, spielen bei der Integration jeder Gruppe eine wichtige Rolle. Gleichzeitig senden sie auch ein wichtiges Signal an die Mehrheitsgesellschaft, dass Integration funktioniert und zur positiven Repräsentation der Gesamtgesellschaft beitragen kann. Allerdings sind negative Stereotype im Fall der tschetschenischen Community in Österreich tief verwurzelt und es bedarf mit Sicherheit noch vieler positiver und öffentlicher Beispiele, um daran etwas Grundlegendes zu verändern.

„Für Frauen aus sehr traditionellen Gesellschaften beinhaltet Migration trotz aller Härten und Vielfachbelastungen immer auch ein Emanzipationsversprechen.“

Wie würden Sie insbesondere das Frauenbild in der tschetschenischen Community beschreiben?

In Tschetschenien selbst ist die Gesellschaft traditionell wenig staatlich, sondern tribal bzw. großfamiliär organisiert. Frauen heiraten in die Familie ein, werden respektiert, aber nicht vollumfänglich in die familiären Entscheidungen eingebunden. Diese obliegen den Männern und Eltern. Von Frauen wird erwartet, dass sie sich im Alltagsleben an eine Reihe von sozialen Normen halten, die durch eine patriarchalische Gesellschaftsordnung und strikte Geschlechtertrennung vorgegeben werden. Nach dem westeuropäischen Verständnis sind Frauen in der tschetschenischen Kultur und Sozialorganisation mit Sicherheit nicht als gleichberechtigt zu betrachten. Wie bei anderen Migrant/innencommunitys auch bewegt sich das Frauenbild in einem Spannungsverhältnis aus traditionellen Rollenbildern der Heimat, die durch die Migration neu gedeutet bzw. idealisiert werden können, und dem mitunter fundamental anderen Rollen- und Geschlechterverständnis, wie es in der neuen Heimat vorherrscht. Dazu kommt noch der Umstand, dass Frauen in der Migration oft neue Rollen des Einkommenserwerbs und der Versorgung der Familie übernehmen müssen. Das fällt ihnen zum Teil leichter als den Männern, die den

in der Migration erlebten Statusverlust mitunter schwerer verkraften, wenn sie ihre traditionelle Rolle als Versorger und unumstrittenes Oberhaupt der Familie aufgrund der Bedingungen in der neuen Heimat nicht mehr erfüllen können. Für Frauen aus sehr traditionellen Gesellschaften beinhaltet Migration trotz aller Härten und Vielfachbelastungen immer auch ein Emanzipationsversprechen. Schlussendlich verändern sich Rollen- und Geschlechterbilder vor allem zwischen den Generationen. Integration bewirkt, dass die Mehrheit der zweiten Generation – Frauen und Männer – ihre Wert- und Sozialvorstellungen an jene der Mehrheitsgesellschaft anpasst. Eine Minderheit wird in die umgekehrte Richtung gehen und versuchen, besonders strikt nach idealisierten Wert- und Sozialvorstellungen der alten Heimat zu leben.

Und was können Politik, Behörden und Zivilgesellschaft unternehmen, um insbesondere Mädchen und Frauen aus der tschetschenischen Community zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, durch Erwerb von Bildung und Arbeit ein selbstständiges sowie selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht von etwaigen patriarchalen Strukturen innerhalb ihrer Familien abhängig zu sein?

„Die berufliche Integration ist immer auch der Schlüssel für soziale und kulturelle Integration, die dann wiederum traditionelle Rollenbilder verändert.“

Hier gilt Ähnliches wie für andere Migrant/innengruppen auch: Identifizierung von gruppen- und genderspezifischen Integrationserfahrungen – also Herkunft, Migrationsgeschichte, communitybasierte Wertvorstellungen – und Integrationsherausforderungen, wie zum Beispiel Spracherwerb, Kinderbetreuung, Nachholen von Bildungsabschlüssen, berufliche Qualifizierung/Upskilling etc.; und der Ausbau von Programmen, die zielgruppenspezifische Aspekte von Punkt eins berücksichtigen, etwa gezieltes Upskilling auf Basis erhobener Vorqualifizierung.

Die berufliche Integration ist immer auch der Schlüssel für soziale und kulturelle Integration, die dann wiederum traditionelle Rollenbilder verändert. Diese Prozesse brauchen Zeit und Durchhaltevermögen, sowohl von den Betroffenen selbst als auch aufseiten der Maßnahmen. Die Zivilgesellschaft – und das beinhaltet vor allem auch die Medien – wäre gefragt, vorhandene Stereotype gegenüber der tschetschenischen Community zu hinterfragen und ein Mehr an interkultureller Begegnung zu schaffen. Der Abbau negativer Stereotype würde den Frauen in der Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft sehr helfen, so etwa bei beruflichen Einstellungsgesprächen, was wiederum eine wichtige Grundlage für die Emanzipation von patriarchalen Strukturen darstellt.

Martin Hofmann

ist Principal Advisor beim International Centre für Migration Policy Development (ICMPD). Er ist unter anderem Autor von „Migration and Crime – with a special focus on inter-agency cooperation“ und „Chechen Migration Flows to Europe – a statistical perspective“.

Im Gespräch

Simone Langanger

Simone Langanger schildert, dass die Tatsache, dass in Österreich Personen anwesend sind, die die Vorgänge in Österreich innerhalb der Community beobachten und in Tschetschenien Bericht erstatten, ein Grund sein kann, dass man vorsichtig damit ist, was man öffentlich sagt. Öffentlich die eigenen Regeln oder womöglich gar das Republiksoberhaupt Kadyrov zu kritisieren kann ernsthafte Folgen haben.

*„Gewalt war und ist auch jetzt
noch in Tschetschenien ein
Bestandteil des Lebens.“*

30.000 bis 40.000 Tschetschen/innen dürften in Österreich leben. Wie viele es genau sind, lässt sich nicht exakt sagen. Sie werden in der Statistik nicht ausgewiesen, sondern als Staatsbürger/innen der Russischen Föderation geführt, auch wenn diese in Österreich laut Migrationsexpert/innen überwiegend Tschetschen/innen sind – vor allem, wenn es um Asyl geht. Was gilt es, bei der Integration von Tschetschen/innen besonders zu berücksichtigen? Und wie würden Sie die Kultur und Tradition von in Österreich lebenden Tschetschen/innen charakterisieren?

Diese Frage ist für mich schwierig zu beantworten, da ich mich beruflich mit der Situation im Herkunftsland beschäftige und mich nicht auf Österreich fokussiere. Insofern überlasse ich die Beantwortung dieser Frage lieber Expert/innen, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Ich bin keine Integrationsexpertin, sondern Referentin der Staatendokumentation des BFA und bearbeite die Russische Föderation inklusive Kaukasus und Iran. Ich beschäftige mich beruflich so gut wie gar nicht mit der Situation in Österreich, sondern fast ausschließlich mit jener vor Ort. Ich stelle in meiner täglichen Arbeit Hintergrundinformationen zu den genannten Herkunftsländern bereit, die nach wissenschaftlichen Kriterien – Methodologie der Staatendokumentation, die sich an Vorgaben der EU und EASO orientiert und vom Staatendokumentationsbeirat, einem Gremium aus renom-

mierten Expert/innen, beschlossen wurde – aufgearbeitet und für den kompletten Instanzenzug im Asylverfahren verwendet werden.

Verstehe, dann konzentrieren wir uns auf Ihre Expertise. Was die meisten Tschetschen/innen in Österreich verbindet: Sie stammen aus einer Generation, die Krieg kennt. Beziehungsweise aus einem Land, das von Kriegsfolgen gezeichnet ist, sich jahrhundertlang über den Konflikt mit Russland definiert hat. Tschetschenien, die autonome Republik im Nordkaukasus mit nicht mehr als 1,3 Millionen Einwohner/innen, war nach der Auflösung der Sowjetunion Schauplatz zweier Kriege (1994 bis 1996, 1999 bis 2009), bei denen es im Wesentlichen um Unabhängigkeit von Russland ging. Welche möglichen Herausforderungen zieht eine solche Biografie und Geschichte nach sich?

Die tschetschenische Gesellschaft kannte bis zur russischen Eroberung keine staatliche Zentralgewalt und ist traditionell eine Clangesellschaft mit einem strikten Ehrenkodex. Historisch gesehen sind die Tschetschenen eine der ältesten indigenen Volksgruppen des Kaukasus. Eine Selbstbezeichnung von Tschetschen/innen und Inguschen lautet „Vaynakh“, was in der Literatur mit „unser Volk“ übersetzt wird. Manchmal liest man auch den Begriff „Nokhchi“ als Selbstbezeichnung für Tschetschen/innen. Die Volksgruppe siedelte im tschetsche-

nischen Bergland und diese Berge dienten im Zuge der Geschichte auch immer wieder als Rückzugsort. Dies war beispielsweise auch in den beiden Tschetschenien-Kriegen der Fall. Die Aussage „in den Wald oder in die Berge zu gehen“ war so etwas wie ein Synonym dafür, dass man sich der Aufstandsbewegung anschloss. Die tschetschenische Gesellschaft ist patrilinear organisiert und entwickelte sich aus neun Tukhums (in etwa „Stammesverbände“) und den sogenannten Tejps (in etwa „Clans“), die wiederum in weitere Zweige und Unterteilungen geteilt sind. Diese Unterteilungen münden über die Großfamilie – Großvater, Söhne, Enkelsöhne – in die kleinste Einheit der Gesellschaft, nämlich in die Kernfamilie. Prinzipiell ist hier anzumerken, dass der Begriff „Familie“ in Tschetschenien – ebenso wie in anderen (Clan-)Gesellschaften – durchaus weiter gefasst ist. Beispielhaft möchte ich hier erwähnen, dass Verwandte, beispielsweise Cousins, nicht nur ersten Grades, oder auch Freunde häufig als „Brüder“ bezeichnet werden. Allein das Verständnis von „Familie“ kann in der Kommunikation durchaus Missverständnisse und Verwirrungen erzeugen. Anzumerken ist bezüglich der Tejps aber auch, dass in der Literatur keine Einigkeit herrscht, wie relevant diese heutzutage noch sind.

Wie ist es grundsätzlich um die Hierarchie in der Familie bestellt?

Das Familienoberhaupt ist für das Verhalten der Mitglieder der Familie verantwortlich. Hier sind nicht nur die Kinder gemeint, sondern insbesondere auch Schwestern, Nichten, auch Brüder und Neffen und so weiter. Dies führt zu Druck sowohl auf Männer als auch auf Frauen, sich nach den sozialen Normen und Regeln zu verhalten. Wichtig ist das Bild, das nach außen vermittelt wird. Das gilt auch für Tschetschen/innen in der Diaspora. Ein weiterer wichtiger Punkt in Bezug auf die tschetschenische Gesellschaft sind die unterschiedlichen Rechtsformen, die teils seit Jahrhunderten angewendet werden.

„Die tschetschenische Gesellschaft kannte bis zur russischen Eroberung keine staatliche Zentralgewalt und ist traditionell eine Clangesellschaft mit einem strikten Ehrenkodex.“

„Die tschetschenische Gesellschaft ist patrilinear organisiert und entwickelte sich aus neun Tukhums (in etwa ‚Stammesverbände‘) und den sogenannten Tejps (in etwa ‚Clans‘), die wiederum in weitere Zweige und Unterteilungen geteilt sind.“

Welche konkret?

Neben dem traditionellen Gewohnheitsrecht namens „Adat“ existiert auch das islamische Recht „Scharia“ und natürlich das russische Recht, da Tschetschenien ein Subjekt der Russischen Föderation ist. Das traditionelle Recht Adat regelte über die Jahrhunderte das Zusammenleben und die Beziehungen der Menschen untereinander. Hier ist beispielsweise die Gastfreundschaft zu nennen, aber auch der Respekt vor Älteren, Traditionen in Bezug auf Eheschließungen, aber auch das Konzept der Blutrache. Tschetschenien wurde erst relativ spät islamisiert und der Islam wird als „Volksislam“ bezeichnet. Die meisten Tschetschen/innen in Tschetschenien gehören dem Sufismus an. Gleichzeitig setzt Republiksoberhaupt Ramzan Kadyrov seine eigenen Vorstellungen in Bezug auf den Islam durch. Diese spezifische islamische Ideologie ist ein Gegenentwurf zum Salafismus bzw. Wahabismus und soll die Gesellschaft gegen fundamentalistische Kräfte stabilisieren. In den letzten 20 bis 30 Jahren ist auch die Scharia immer wichtiger geworden, während das russische Recht im autokratisch geführten Tschetschenien von Ramzan Kadyrov immer weniger Einfluss hat, auch wenn Kadyrov selbst immer wieder darauf Bezug nimmt. Da er Tschetschenien „ruhig“ hält, hat er weitgehende Freiheiten, zu schalten, wie er es für richtig hält. Solange er die Republik unter Kontrolle hat – hier ist vor allem auch die Aufstandsbewegung gemeint –, dürfte ihm die Unterstützung Wladimir Putins sicher sein. Insofern sagen viele Tschetschen/innen, dass es in Tschetschenien nur ein Gesetz gibt, und dieses Gesetz heißt „Ramzan sagt“. Dies sagt sehr viel über die derzeitige Situation in Tschetschenien aus, jedoch strahlt das auch in die Diaspora aus. Vor wenigen Jahren wurde von Ramzan Kadyrov ein Video veröffentlicht, in dem er die Landsleute in der Diaspora klipp und klar „warnte“, dass sie sich nach gewissen Regeln zu verhalten hätten, denn man wisse, wer sie seien und wer die Verwandten in Tschetschenien seien und dass diese für Aktionen und Taten ihrer im Ausland lebenden Verwandten Rechenschaft ablegen müssten. Hier steht wiederum ganz klar die Familie im Fokus, die sich für die Taten ihrer Mitglieder verantworten muss.

Welche in diesem Zusammenhang relevanten Spuren haben die besagten Kriege hinterlassen?

Die tschetschenische Bevölkerung war in jüngerer Vergangenheit von zwei Kriegen betroffen. Während es im ersten Tschetschenien-Krieg von 1994 bis 1996 in erster Linie um die Unabhängigkeit – nämlich um die Errichtung der Tschetschenischen Republik Itschkeria – ging, hatte der zweite Tschetschenien-Krieg, teils durch Einsickern von ausländischen dschihadistischen Kämpfern – der wohl berühmteste unter ihnen war Ibn al-Khattab – einen religiösen bzw. dschihadistischen Charakter. Beide Kriege waren von Gewalt und Grausamkeiten der Kriegsteilnehmer geprägt und das hat natürlich Eingang in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft gefunden. Gewalt war und ist auch jetzt noch in Tschetschenien ein Bestandteil des Lebens. Ich beziehe mich hier auch auf kritische Aussagen, die sich gegen Kadyrov richten. Dies wird vom Republiksoberhaupt nicht geduldet und Personen, die sich kritisch äußern, werden zum Teil öffentlich erniedrigt. Manchmal müssen sie sich zum Beispiel im lokalen Fernsehen für ihre Aussagen entschuldigen. Solche Demütigungen sind für die betroffenen Personen – zumeist Männer – nur schwer zu verkraften, da sie dadurch natürlich in ihrem Selbstwert, aber auch in ihrem Bild in der Öffentlichkeit massiv erniedrigt werden. Das heißt also, dass in Tschetschenien jene Männer, die nicht dem Kreis rund um das Republiksoberhaupt angehören, einem großen Druck ausgesetzt sind, da sie ihre Meinungen und Ansichten nicht öffentlich vertreten können. Die Gewalt- und Kriegserfahrungen der älteren

„Historisch gesehen sind die Tschetschenen eine der ältesten indigenen Volksgruppen des Kaukasus.“

„Neben dem traditionellen Gewohnheitsrecht namens ‚Adat‘ existiert auch das islamische Recht ‚Scharia‘ und natürlich das russische Recht, da Tschetschenien ein Subjekt der Russischen Föderation ist.“

Personen in Tschetschenien wurden in gewisser Weise an die jüngeren Generationen „vererbt“. Andererseits darf man hier aber auch nicht vergessen, dass viele der jugendlichen Tschetschen/innen in Österreich geboren wurden bzw. als Kleinkinder nach Österreich kamen und nicht direkt mit Krieg in Kontakt kamen.

Tschetschen/innen werden häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht. Worauf führen Sie das zurück?

Kriminalität bzw. organisierte Kriminalität und Gewalt sind in Tschetschenien selbst ein großes Thema und beide gehen oft Hand in Hand. Hier ist auch die schlechte sozio-ökonomische Performance Tschetscheniens zu nennen. Tschetscheniens Haushalt ist zum überwiegenden Teil von föderalen Mitteln abhängig. Es gibt wenige Arbeitsplätze und Korruption ist allgegenwärtig. Da häufig auch Mitarbeiter von staatlichen Strukturen in kriminelle Machenschaften verwickelt sind, ist das Vertrauen in staatliche Institutionen prinzipiell sehr gering. Auch das führt in der Diaspora dazu, dass sich Tschetschen/innen selten an Behörden wenden, wenn sie Probleme haben. Man löst diese untereinander. In komplizierten Fällen wird manchmal ein von beiden Seiten akzeptierter Vermittler eingesetzt – auch das entspricht der tschetschenischen Tradition. Aber diese Mentalität, die Dinge unter sich zu regeln, widerspricht in vielen Fällen dem österreichischen Rechtsstaat. Ein weiterer Erklärungsversuch ist – ohne Klischees weiter verbreiten zu wollen – das Bild des „starken Mannes“.

Stärke im Sinne von körperlicher Stärke oder Ehre?

Vor allem körperliche Stärke ist ein wichtiges Thema. Ehre, Mut und ebenso Respekt sind weitere. All diese Werte sind Teil der Kultur, da Tschetschen/innen im Laufe der Geschichte ständig Kämpfen ausgesetzt waren. Sicher ist, dass auch heute noch tschetschenischen Männern eine gewisse Abhärtung nachgesagt wird, die durch den jahrelangen Kampf gegen Russland bedingt ist. Hier ist auch auf russischsprachige (terroristische) Gruppierungen, die in Syrien kämpfen bzw. gekämpft haben, hinzuweisen. Viele der Kämpfer haben sich selbst den Beinamen „al-Shishani“, was „der Tschetschene“ bedeutet, gegeben. Damit wird auf die Kampferfahrung hingewiesen. Der wohl bekannteste unter ihnen war Umar al-Shishani, der bis zum Kriegsminister des sogenannten Islamischen Staates aufgestiegen ist. Es gibt aber noch weitere berühmte Anführer, die nicht auf IS-Seite kämpfen. Einige dieser in Syrien kämpfenden Tschetschen/innen üben – vor allem in der jüngeren Generation der Tschetschen/innen in der Diaspora – eine gewisse Faszination aus. Dass viele Tschetschen/innen aus Österreich nach Syrien in den Dschihad zogen bzw. dies wenigstens versucht haben, wurde ja ausgiebig in den Medien kolportiert.

Welche Rolle spielen Politik und Medien bei der Darstellung bzw. öffentlichen Wahrnehmung der tschetschenischen Community?

Tschetschen/innen werden in den Medien oft in Zusammenhang mit organisierter Kriminalität, Extremismus oder Gewalt erwähnt. Ohne generalisieren zu wollen, ist bei diesen Themen aber auch anzumerken, dass man um eine Erwähnung oft nicht herumkommt, da die Tatsache, dass sich Teile – natürlich bei Weitem nicht alle – der tschetschenischen Community hier oft stark engagieren, nicht zu bestreiten ist. Gerade auch in Deutschland wird seit einiger Zeit häufig davon berichtet, dass es zu – bewaffneten – Kämpfen von tschetschenischen und arabischen Clans kommt, die um die Vorherrschaft in gewis-

„Kriminalität bzw. organisierte Kriminalität und Gewalt sind in Tschetschenien selbst ein großes Thema und beide gehen oft Hand in Hand.“

„Die meisten Tschetschen/innen in Tschetschenien gehören dem Sufismus an.“

sen Bereichen der organisierten Kriminalität kämpfen. Auch in Österreich wurde des Öfteren von Schlägereien bzw. auch Massenschlägereien, bei denen tschetschenische Jugendliche beteiligt waren, berichtet. Problematisch hier ist natürlich, dass die Taten einiger auf die gesamte Community ausstrahlen und deren Image beeinflussen.

Als Journalist habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, jemanden aus dieser Community zu finden, um darüber zu reden. Sie scheuen die Medien und Öffentlichkeit. Worauf führen Sie das zurück? Sind Tschetschen/innen eine tendenziell in sich geschlossene Gruppe?

Entsprechend den bestehenden Quellen und Erfahrungen aus zahlreichen Workshops auf nationaler und internationaler Ebene kann das mit dem Zusammenhalt untereinander zusammenhängen – historisch gesehen können hier die Clangesellschaft und die Konflikte angeführt werden, denen sich das tschetschenische Volk ausgesetzt sah und gegen die es sich gemeinsam zur Wehr setzen musste. In Bezug auf die Situation derzeit kann ein besserer Erklärungsansatz das Bild, das nach außen vermittelt wird, sein. Auch die Tatsache, dass in Österreich Personen anwesend sind, die die Vorgänge in Österreich innerhalb der Community beobachten und in Tschetschenien Bericht erstatten, kann ein Grund sein, dass man vorsichtig damit ist, was man öffentlich sagt. Öffentlich die eigenen Regeln oder womöglich gar das Republiksoberhaupt Kadyrov zu kritisieren kann ernsthafte Folgen haben. Das kann – in einigen Fällen – sogar bis zum Tod führen. Ich beziehe mich hier auf diverse Morde in Europa in den letzten Jahren, insbesondere auf jenen in Gerasdorf im Sommer 2020. Das Mordopfer hatte in den sozialen Medien mehrere Videos veröffentlicht, in denen er Ramzan Kadyrov kritisiert hatte. Die Angehörigen in Tschetschenien haben sich von ihrem Verwandten distanziert und die Verantwortung für seine Tötung übernommen. Dass das ohne Druck der Machthaber in Tschetschenien geschah, ist unwahrscheinlich.

Ich möchte mit diesem Beispiel klarmachen, dass öffentlich Kritik zu äußern zu massiven Problemen innerhalb der Community, aber auch für die Verwandten vor Ort führen kann.

Und was die vermeintlich eingeschworene Einheit angeht ...

Entsprechend den bestehenden Quellen kann nicht angenommen werden, dass die tschetschenische Community als eine „Einheit“ angesehen werden kann. Auch in Österreich herrschen unterschiedliche politische und religiöse Ideologien vor. Das reicht von der nationalistischen Einstellung in der Tradition von Itschkeria über dschihadistische Ideologien bis zu Anhängern von Ramzan Kadyrov. Insofern ist es auch hier sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich, generalisierende Aussagen zu treffen.

Bei den Olympischen Spielen in Tokio hat Shamil Borchashvili, ein Österreicher mit tschetschenischen Wurzeln, die Bronzemedaille im Judo geholt. Welchen Effekt kann ein solcher Erfolg bei der Integration von Tschetschen/innen haben? Und wie wichtig sind positive Vorbilder im Allgemeinen?

Kampfsport hat in Tschetschenien einen sehr großen Stellenwert, deshalb überrascht mich der sportliche Erfolg von Shamil Borchashvili nicht. Insbesondere Ringen gilt in Tschetschenien als Nationalsport, aber auch andere Arten von Kampfsport sind sehr beliebt. Auch in Österreich sind viele junge Tschetschen/innen regelmäßig in Sportclubs anzutreffen. Einerseits ist dies sicher eine gute Möglichkeit für die jungen Menschen, ihre Energie abzubauen, andererseits kann das natürlich auch zu ernsthaften Verletzungen bei „Straßenkämpfen“ führen. Hierzu gibt es immer wieder Berichte in den österreichischen Medien, wonach sich tschetschenische Jugendliche mit anderen in Parks etc. prügeln. Gerade junge männliche Tschetschen/innen werden oft mit Gewalt in Verbindung gebracht und genau hier sind solche positiven Vorbilder und Beispiele von erfolgrei-

„Arbeit und vor allem Bildung sind für jede Integrationsbemühung essenziell. Das Erlernen der deutschen Sprache ist entsprechend einschlägigen Studien als ein wichtiger Schritt zu werten, um in Kontakt mit dem Rest der Bevölkerung zu kommen.“

chen und akzeptierten Mitgliedern der Community von besonderer Wichtigkeit. Außerdem ist davon auszugehen, dass es für die tschetschenische Community auch ein gutes Gefühl erzeugt, wenn vom sportlichen Erfolg eines Landsmannes in den Medien berichtet wird und nicht nur ausschließlich Zeitungsberichte mit Bezug zu Extremismus oder organisierter Kriminalität veröffentlicht werden. Der Vollständigkeit halber muss man hier aber auch anmerken, dass es Sportclubs bzw. Kampfsportler tschetschenischer Herkunft in Österreich gibt, die dem System Kadyrov nahestehen. Inwieweit dies einer erfolgreichen Integration nutzt, sei dahingestellt.

Wie würden Sie das Frauenbild in der tschetschenischen Community beschreiben?

Wie schon gesagt, ist die tschetschenische Gesellschaft patriarchalisch geprägt. Frauen sind unterschiedlichen Normen und Zwängen ausgesetzt. Ich möchte hier anmerken, dass es sowohl in Tschetschenien selbst als auch in der Community in Österreich natürlich Familien gibt, die einen liberaleren Zugang haben, und es Frauen in Österreich auch möglich sein kann, mehr oder weniger selbstbestimmt zu leben. Auch in Österreich gibt es junge Tschetscheninnen, die beispielsweise studieren. Eine generalisierende Aussage ist demnach schwierig. Dennoch sei hier, entsprechend der vorliegenden Literatur, auf die Verantwortung der Männer für das Verhalten der Familienmitglieder, insbesondere für jenes der Frauen

hingewiesen. Das Verhalten von tschetschenischen Frauen in der Öffentlichkeit kann also dazu führen, dass sich Männer dafür rechtfertigen müssen, was wiederum Druck auf die Beteiligten ausübt. Frauen, die selbstbestimmt leben, bzw. deren Familien bringen dies daher oft nicht an die Öffentlichkeit, um Gerede zu vermeiden. Obwohl Frauen in Tschetschenien selbst gebildet – teils auch hochgebildet – sind, ist ihr Platz im Großen und Ganzen an der Seite ihres Mannes. Insofern ist die Hochzeit und die Gründung einer eigenen Familie ein wichtiges Thema im Leben einer Frau. Die Wahl des Partners liegt nicht immer ausschließlich bei der Frau, sondern auch hier kann von den männlichen Mitgliedern der Familie, manchmal auch von Männern von außerhalb, mitgeredet werden. Ich möchte hier nochmals auf die unterschiedlichen Rechtsformen, die in Tschetschenien herrschen, insbesondere Adat und Scharia, hinweisen, da diese das Leben von Frauen besonders beeinflussen.

Was können Politik, Behörden und Zivilgesellschaft unternehmen, um insbesondere Mädchen und Frauen aus der tschetschenischen Community zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, durch Erwerb von Bildung und Arbeit ein selbstständiges sowie selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht von etwaigen patriarchalen Strukturen innerhalb ihrer Familien abhängig zu sein?

„Obwohl Frauen in Tschetschenien selbst gebildet – teils auch hochgebildet – sind, ist ihr Platz im Großen und Ganzen an der Seite ihres Mannes.“

Arbeit und vor allem Bildung sind für jede Integrationsbemühung essenziell. Das Erlernen der deutschen Sprache ist entsprechend einschlägigen Studien als ein wichtiger Schritt zu werten, um in Kontakt mit dem Rest der Bevölkerung zu kommen. Jungen Frauen, die sich den sozialen Normen nicht fügen oder fügen wollen, bleiben oft nur wenige Optionen. Die Familie durch das eigene Verhalten nicht beschämen zu wollen, ist sicherlich ein wichtiges Thema und kann für Frauen zu einem Balanceakt werden. Es ist daher vorstellbar, dass es junge Tschetscheninnen gibt, die den relativ engen Spielraum, den sie haben, heimlich erweitern – also zum Beispiel nur heimliche Treffen mit – männlichen – Freunden. Jedoch ist dabei die Gefahr, entdeckt zu werden, groß. Ich spiele hier auf die sogenannten Sittenwächter an, über die in den Medien ausgiebig berichtet wurde. Beispielsweise wurden tschetschenische junge Frauen von teils fremden männlichen Jugendlichen in den sozialen Medien „ermahnt“, sich angemessen zu verhalten. Wie man sieht, ist es auch hier sehr schwierig, allgemeingültige Aussagen zu treffen, da die tschetschenische Community in gewisser Weise zwar durch Traditionen und Regeln geeint ist, aber die Einhaltung dieser unterschiedlich ausfallen kann.

Simone Langanger

ist akademische Referentin in der Staatendokumentation des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (BFA). Sie ist zuständig für die Russische Föderation inklusive Kaukasus und Iran und erstellt unterschiedliche Produkte zu den Herkunftsstaaten, die dem kompletten Instanzenzug im Asylverfahren zur Verfügung stehen. Die Staatendokumentation kooperiert mit internationalen Partnerbehörden und dem Europäischen Unterstützungsbüro für Asylfragen (EASO).

Im Gespräch

Miriam Heß



Miriam Heß führt aus, dass während im Kontext des ersten Tschetschenienkrieges vor allem nationalistisch-separatistische Kräfte und Interessen dominierten, im zweiten dann auch maßgeblich islamistisch-fundamentalistische Konfliktparteien beteiligt waren. Diese Unterscheidung ist wichtig, um Radikalisierungsprozesse zu verstehen und hier die Rolle des islamistischen Extremismus zuordnen zu können.

„Ein Aspekt in der Biografie tschetschenischer Personen ist also immer auch ein mehr oder weniger aktives Ablehnungs- und Bedrohungsgefühl des russischen Staates.“

Was die meisten Tschetschen/innen in Österreich verbindet: Sie stammen aus einer Generation, die Krieg kennt. Beziehungsweise aus einem Land, das von Kriegsfolgen gezeichnet ist, sich jahrhundertlang über den Konflikt mit Russland definiert hat. Tschetschenien, die autonome Republik im Nordkaukasus mit nicht mehr als 1,3 Millionen Einwohner/innen, war nach der Auflösung der Sowjetunion Schauplatz zweier Kriege (1994 bis 1996, 1999 bis 2009), bei denen es im Wesentlichen um Unabhängigkeit von Russland ging. Welche möglichen Herausforderungen zieht eine solche Biografie und Geschichte nach sich?

Zunächst einmal ist es wichtig, sich die Unterscheidung der beiden Tschetschenienkriege vor Augen zu führen. Während im Kontext des ersten Krieges vor allem nationalistisch-separatistische Kräfte und Interessen dominierten, waren im zweiten dann auch maßgeblich islamistisch-fundamentalistische Konfliktparteien beteiligt. Diese Unterscheidung ist vor allem wichtig, um Radikalisierungsprozesse innerhalb dieser Community zu verstehen und hier die Rolle des islamistischen Extremismus zuordnen zu können. Beides ist von großer Relevanz, wenn man sich mit der tschetschenischen Community beschäftigt, gerade auch in Österreich.

Inwiefern? Welche konkrete Rolle spielt die Russische Föderation?

Insofern, als die tschetschenische Community immer auch unter dem Gesichtspunkt einer politischen Opposition zum russischen Regime zu betrachten ist, was zum Beispiel an der hohen Anzahl an Ausreisenden mit tschetschenischem Hintergrund aus (West-)Europa ins Kampfgebiet des sogenannten Islamischen Staates (IS) ersichtlich ist, um dort (auch) den Feind Russland zu bekämpfen, der in Syrien das Assad-Regime im Kampf gegen den IS unterstützt. Ein Aspekt in der Biografie tschetschenischer Personen ist also immer auch ein mehr oder weniger aktives Ablehnungs- und Bedrohungsgefühl des russischen Staates. Wichtig ist in diesem Kontext natürlich auch das Handeln und Verhalten des russischen Staates, was dieses Gefühl immer wieder erneuert. Daraus folgt, dass ein großer Teil eines Identitätsgefühls und auch Zugehörigkeitsgefühls von diesem Gefühl definiert und geformt wird. Es ist ein aktiver Teil des Persönlichkeitsverständnisses, der im Rahmen von Integrationsbemühungen berücksichtigt werden muss. Als Herausforderung ergeben sich durch die Kriegserfahrungen, dass sämtlichen staatlichen Strukturen und Akteuren mit Misstrauen und auch Ablehnung begegnet wird, da diese „zu Hause“ keine Sicherheit, Unterstützung etc. vermittelten oder gewährleisteten, sondern, ganz im Gegenteil, häufig die ausführende Kraft der gegnerischen Konfliktpartei waren. Es gilt also, hier

zunächst ein Verständnis über Rolle und Auftrag von an Integrationsprozessen beteiligten Akteuren zu schaffen, insbesondere im Kontext von Sicherheitsbehörden.

Weil Sie die Sicherheitsbehörden erwähnen: Tschetschen/innen werden häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht. Worauf führen Sie das zurück?

Was die Gewaltanfälligkeit angeht: Ein Punkt, der dazu führt, dass Personen mit tschetschenischem Hintergrund häufiger als gewaltbereit und gewalttätiger wahrgenommen werden, sind die Strukturen, aus denen diese Personen stammen. Damit sind nicht nur die familiären Strukturen gemeint, sondern eher diejenigen Bedingungen, die generell im von Konflikten gebeutelten Nordkaukasus durch eben jene Kriege entstanden sind. Durch wenig funktionale Strukturen wie Justiz und Sicherheitsbehörden bzw. auch Missbrauch von Funktionen sind Strukturen entstanden, in denen Konflikte und andere Problematiken unter sich bzw. nach eigenen Regeln gelöst werden.

Sie sprechen von Selbstjustiz?

Die Gewaltanfälligkeit bzw. als erhöht wahrgenommene Bereitschaft zur Gewalt ist eine Form der Selbstjustiz. Zur Integrationsverweigerung: Weiterhin sind die zuvor genannten Punkte zu unterschiedlichen Rollen von staatlichen Akteuren diejenigen, die zu einem grundsätzlichen Misstrauen führen. Natürlich gibt es in Russland eine Zivilgesellschaft und zivilgesellschaftliche Strukturen, diese erfreuen sich in der Regel aber keiner großen Zustimmung durch staatliche Strukturen.

Das bedeutet?

Das heißt, auch hier haben wir eine unterschiedliche Wahrnehmung von Akteuren, mit denen Personen in Kontakt sind. Während in westeuropäischen Ländern zivilgesellschaftliche Strukturen im Sinne demokratischer Grundwerte gefördert bzw. zumindest anerkannt und

„Als Herausforderung ergeben sich durch die Kriegserfahrungen, dass sämtlichen staatlichen Strukturen und Akteuren mit Misstrauen und auch Ablehnung begegnet wird, da diese ‚zu Hause‘ keine Sicherheit, Unterstützung etc. vermittelten oder gewährleisteten, sondern, ganz im Gegenteil, häufig die ausführende Kraft der gegnerischen Konfliktpartei waren.“

berücksichtigt werden, werden diese in Russland durch entsprechende Gesetzgebungen weiter beeinträchtigt und eingeschränkt. Das weitete sich dann auch möglicherweise auf die Personen aus, die mit diesen Akteuren in Kontakt sind. Es geht in dieser Thematik nicht darum, mit Beweisen und Fakten zu untermauern, inwiefern es sein kann, dass eine Person durch Kontakt mit unerwünschten zivilgesellschaftlichen Akteuren negative Erfahrungen mit zum Beispiel Sicherheitsbehörden macht, sondern vielmehr darum, ein Verständnis dafür zu fördern, wieso aus Sicht eines tschetschenischen Flüchtlings sämtliche Kontakte in Richtung staatlicher und eben auch nicht-staatlicher Akteure eine Gefährdung darstellen bzw. der sicherere Weg die Abschottung zu sein scheint. Aus meiner Sicht sehen wir hier also keine Ablehnung unserer gesellschaftlichen Werte, eine wahrgenommene Integrationsverweigerung rührt aus den zuvor genannten Erfahrungen.

Wie lautet folglich Ihre Empfehlung?

Das Schutzgefühl und Schutzbedürfnis muss aktiv berücksichtigt werden in Ansprachen. Vertrauen muss

aufgebaut werden, eine Abgrenzung zu einer sicherheitsbehördlichen Verarbeitung bzw. jeglicher Art von russischen Einflüssen und Kooperationen auf nationalstaatlicher Ebene muss klar sein. Auch muss ein Bewusstsein über diejenigen Mechanismen in unseren demokratischen Gesellschaften geschaffen werden, die dazu führen, dass Amtsmissbrauch verhindert oder geahndet wird. Es muss hier eine grundlegende Sensibilisierung und ein Verständnis geschaffen werden, das bringen Personen aus anderen politischen Kontexten nicht einfach mit.

Als Journalist habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, jemanden aus dieser Community zu finden, um über diese Themen zu reden. Sie scheuen die Medien und Öffentlichkeit. Worauf führen Sie das zurück? Sind Tschetschen/innen eine tendenziell in sich geschlossene Gruppe?

Die bereits genannten Gründe bei der wahrgenommenen Integrationsverweigerung sind auch der Grund, Medien und Öffentlichkeit zu meiden. Medien sind in Russland nicht „sicher“ und unabhängig. Personen, die als Flüchtlinge nach (West-)Europa kamen, sind nicht nur vor der Situation im Nordkaukasus geflohen, sondern auch vor dem russischen Regime. Sie werden von der russischen Regierung immer noch aktiv als Terrorist/innen gewertet – durch politisches Engagement in der Opposition, das hier in seiner Legitimität und auch hinsichtlich Aktionen nicht diskutiert werden soll. Fälle wie der Tiergartenmord in Deutschland bzw. ähnliche Fälle auch in Österreich sind ein klares Anzeichen dafür, wie akut dieser Konflikt auch im Ausland das Leben von Personen aus dem Nordkaukasus weiter bestimmt. Jegliche Erregung von Aufmerksamkeit kann also verheerende Folgen haben, der sicherere Weg ist derjenige, der in Abschottung, Zurückziehen und Abgrenzung mündet. Die Vorteile, sich zum Beispiel an Interviews oder Studien zu beteiligen, sind zu gering und sind vor allem dann erfolgreich, wenn sich Personen zum Beispiel im Strafvollzug befinden, denn hier können Anreize geschaffen werden.

„Durch wenig funktionale Strukturen wie Justiz und Sicherheitsbehörden bzw. auch Missbrauch von Funktionen sind Strukturen entstanden, in denen Konflikte und andere Problematiken unter sich bzw. nach eigenen Regeln gelöst werden.“

Miriam Heß

arbeitet im Projekt „Analyse von Trends und Entwicklungen in präventionsrelevanten Themen- und Handlungsfeldern“ und zu Terrorismusbekämpfung in Russland, Kooperationen in internationaler Terrorismusbekämpfung und islamistische Radikalisierung und Extremismus in Diaspora Communities im Programm Sicherheit und Verteidigung der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP). Sie promoviert zu Versicherheitlichung und Sicherheitsrhetorik im Kontext von Terrorismus bzw. Terrorismusbekämpfung in unterschiedlichen Regimetypen an der Universität Leipzig.

Im Gespräch

Almut Rochowanski



Almut Rochowanski erläutert, dass ein extremer Konformismus herrscht, der bis ins kleinste Detail der Lebensführung reicht, und ein Anpassungsdruck, der vor allem gegenüber Frauen, Mädchen und LGBTQ+-Personen auch in Gewalt ausarten kann. Inhaltlich ist die Kultur autoritär, streng hierarchisch gegliedert – Männer stehen höher als Frauen, Ältere höher als Jüngere usw. –, patriarchalisch und eine Ehrkultur.

Wie würden Sie die Kultur und Tradition von in Österreich lebenden Tschetschen/innen charakterisieren?

Alles, was ich über „die Tschetschen/innen“ zu sagen habe, ist eine Verallgemeinerung und basiert auf dem Konstrukt eines/r „Durchschnitts-Tschetschen/in“. Für viele Tschetschen/innen stellt gerade die Emigration eine Chance dar, andere Lebenswege zu wählen, eine individuellere Identität zu erwerben. Grundsätzlich ist das Spektrum der tschetschenischen Gemeinde enger und zentralisierter, als das etwa in der österreichischen – oder auch russischen – Gesellschaft der Fall ist. Ein vergleichsweise hoher Teil befindet sich in der Mitte des Spektrums, an den Rändern nur sehr wenige, und diese sehen sich entweder gezwungen oder bevorzugen der eigenen Gemeinde den Rücken zu kehren. Es herrscht ein extremer Konformismus, der bis ins kleinste Detail der Lebensführung reicht, und ein Anpassungsdruck, der vor allem gegenüber Frauen, Mädchen und LGBTQ+-Personen auch in Gewalt ausarten kann. Inhaltlich ist die Kultur autoritär, streng hierarchisch gegliedert – Männer stehen höher als Frauen, Ältere höher als Jüngere usw. –, patriarchalisch und eine Ehrkultur. Dazu kommen Materialismus, das Bedürfnis, als reich und erfolgreich wahrgenommen zu werden, und ein Überlegenheitsdenken gegenüber anderen Volksgruppen. Tschetschen/innen sind ausgesprochen solidarisch und loyal gegenüber anderen Tschetschen/innen, aber auch gegenüber Nicht-Tschetschen/innen bemerkenswert herzlich und hilfsbereit. Standesdünkel findet man viel weniger als etwa unter Österreicher/innen.

„Junge Tschetschen/innen brauchen Vorbilder, die erstens nicht so ‚typisch tschetschenisch‘ und zweitens realistischer, weitverbreiteter und für die tagtägliche Integration relevanter sind – Vorbilder, die ähnliche Hürden und Zweifel überwunden haben, mit denen sie selber kämpfen, die sich ein komplettes, positives Leben aufgebaut haben.“

Die Gemeinde ist recht solipsistisch, das heißt, Interesse an oder Wissen über Dinge außerhalb der Gemeinde wird kaum geschätzt, Beschäftigung mit der eigenen Kultur dafür aber sehr. Religiosität oder Spiritualität ist sehr wesentlich, wobei es in diesem Bereich radikale Umwälzungen gegeben hat. Tiefgehende theologische Bildung ist nach wie vor rar, Bereitschaft für fundamentalistische Heilslehren besteht, umgekehrt ist aber auch der Aberglaube sehr weitverbreitet, man glaubt an Flüche, Wahrsagen, Besessenheit usw. Einen waschechten Atheisten habe ich unter Tschetschen/innen noch nicht getroffen, was verglichen mit anderen ethnischen Gruppen in der ehemaligen Sowjetunion bemerkenswert ist.

Was die in Österreich lebenden Tschetschen/innen betrifft, gilt, dass Emigration alles ganz massiv ändern kann. Wie genau, hängt von vielen Faktoren ab – Zufall, Persönlichkeit, gute und weniger gute Integrationspolitik,

Schulen usw. Es gibt mittlerweile eine gewisse europäisch-tschetschenische Migrantenkultur, vor allem unter jungen Menschen, die hier schon aufgewachsen sind. Sie ist inhaltlich nicht wesentlich offener und moderner als das, was ich gesagt habe, und sie reduziert die tschetschenische Kultur auf noch simplere und willkürlichere Marker wie „Tschetscheninnen dürfen keine Hose tragen, Tschetschen/innen machen alle Mixed Martial Arts“, aber sie ist auf Adaption, Behauptung und Orientierung im neuen Umfeld ausgerichtet. Kultur und Tradition sind zudem Begriffe, die von Tschetschen/innen anders verstanden und instrumentalisiert werden, als wir das von anderen Gesellschaften in Europa kennen.

Inwiefern?

Tschetschen/innen sehen grundsätzlich sowohl Kultur als auch Tradition als ewig, unveränderlich, monolithisch – es muss für alle Tschetschen/innen zwingend das Gleiche sein –, unausweichlich, verpflichtend und identitätsstiftend. Einen Teil der Tradition und Kultur machen gewohnheitsrechtliche Normen aus, die Tschetschen/innen als ihr „Gesetz“ bezeichnen, ein anderer Teil sind sehr detaillierte soziale Verhaltensregeln. Wer nicht wie ein Tschetschene lebt und diese Regeln nicht anerkennt und befolgt, der wird kritisiert, unter Druck gesetzt und letztlich nicht als Tschetschene akzeptiert. Aber viele Inhalte, die als authentische, ewige, altherwürdige tschetschenische Tradition vorgegeben werden, sind in Wirklichkeit relative neue Entwicklungen, die meistens konkrete politische Gründe haben bzw. von außen beeinflusst sind. Denn natürlich verändert sich die tschetschenische Gesellschaft, ist sie von globalen Trends beeinflusst. Das ist für viele beängstigend, weil sie fürchten, dass ihr Volk aufgerieben wird, durch Assimilierung verschwindet. Also muss man so tun, als ob es diese Veränderung nicht gäbe. Zum Beispiel malen heute manche mit Filzstift Kopftücher auf die Frauen in alten Familienfotos, die, wie eben noch bis vor 15 Jahren ganz selbstverständlich, mit unbedecktem Haar abgebildet sind. Weil in jüngster Vergangenheit eine Fundamentalisierung der Gesellschaft stattgefunden hat, auch von der Regierung Ramzan Kadyrovs betrieben, die ganz explizit

„Religiosität oder Spiritualität ist sehr wesentlich, wobei es in diesem Bereich radikale Umwälzungen gegeben hat.“

„Standesdünkel findet man viel weniger als etwa unter Österreicher/innen.“

sagt: „Bei uns haben die Frauen schon immer Hidschab getragen, das sind unsere ewigen Traditionen.“ Und es darf ja nicht sein, dass die „Traditionen“ in Wahrheit immer nur eine Momentaufnahme sind, dass sich alles dauernd und sogar überstürzt ändert. Darum übermalt man die alten Fotoalben, das beruhigt.

30.000 bis 40.000 Tschetschen/innen dürften in Österreich leben. Wie viele es genau sind, lässt sich nicht exakt sagen. Sie werden in der Statistik nicht ausgewiesen, sondern als Staatsbürger/innen der Russischen Föderation geführt, auch wenn diese in Österreich laut Migrationsexpert/innen überwiegend Tschetschen/innen sind – vor allem, wenn es um Asyl geht. Was gilt es, bei der Integration von Tschetschen/innen besonders zu berücksichtigen?

Es gilt alles das, was auch für andere Migrant/innen-gruppen gilt: Bildungszugang, Wohnpolitik, treffsichere Sozialpolitik, Offenheit am Arbeitsmarkt etc. Darüber hinaus gibt es wichtige Spezifika. Tschetschen/innen haben die Erfahrung einer jahrhundertlangen Existenz als nicht-assimilierte Minderheit in Russland gemacht, in einem Staat mit einem de facto multi-kulturellen, korporatistischen, partikularistischen Staatsmodell – sowohl in der Sowjetzeit als auch in Russland seit 1991 –, das erhebliche rechts- und staatsfreie Räume – „Parallelgemeinschaften“, ein Begriff, den ich nicht schätze –

innerhalb Minderheitengemeinden toleriert. Außer den Kriegen der letzten Jahrzehnte haben sie auch die typisch sowjetischen und post-sowjetischen Realitäten – autoritär, korrupt, anarchisch – durchlebt. Die meisten Tschetschen/innen, die in den letzten 20 Jahren nach Europa gekommen sind, gehen unreflektiert davon aus, dass sie sich in Europa genauso mit dem Staat und der Mehrheitsgesellschaft arrangieren werden wie in Russland. Das heißt korporatistisch, als eine abgeschottete Gemeinde, die nach ihrem eigenen „Gesetz“ lebt, auch wenn dieses dem geltenden Recht widerspricht, die an den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft – also Bildung, Wirtschaft, Unterhaltung usw. – zwar teilhaben will, aber nicht, dass umgekehrt die Institutionen der Mehrheitsgesellschaft in ihre Gemeinde und Familien vordringen.

Was die meisten Tschetschen/innen in Österreich verbindet: Sie stammen aus einer Generation, die Krieg kennt. Beziehungsweise aus einem Land, das von Kriegsfolgen gezeichnet ist, sich jahrhundertlang über den Konflikt mit Russland definiert hat. Tschetschenien, die autonome Republik im Nordkaukasus mit nicht mehr als 1,3 Millionen Einwohner/innen, war nach der Auflösung der Sowjetunion Schauplatz zweier Kriege (1994 bis 1996, 1999 bis 2009), bei denen es im Wesentlichen um Unabhängigkeit von Russland ging. Welche möglichen Herausforderungen zieht eine solche Biografie und Geschichte nach sich?

Ganz verschiedene. Zunächst einmal Trauma. Einerseits im klinischen Sinne, was erhebliche Konsequenzen für Konzentration, Lernen, Gesundheit haben kann. Andererseits die Erfahrung, dass man alles im Leben verlieren kann, dass Menschen grausam sein können, dass man schutzlos ist, sich auf nichts und niemanden verlassen kann. Das führt dazu, dass man sich schwer ein normales Leben vorstellen und aufbauen kann. Was die politischen Hintergründe der Kriege betrifft, ist es kompliziert. Einerseits sind die nationalistischen und fundamentalistischen Separatistenführer diskreditiert und haben

„Tschetschen/innen sehen grundsätzlich sowohl Kultur als auch Tradition als ewig, unveränderlich, monolithisch – es muss für alle Tschetschen/innen zwingend das Gleiche sein –, unausweichlich, verpflichtend und identitätsstiftend.“

wenig zu melden. Mittlerweile sind sie tot oder fortgeschrittenen Alters. Andererseits ist das heutige nationalistisch-fundamentalistisch-autoritäre Tschetschenien ein Produkt dieser jüngeren Geschichte, und von dort geht eine enorme Strahlkraft aus. Sowohl in der ambitionierten Propaganda der Regierung, die ganz gezielt auch die Diaspora anspricht und anwirbt, als auch im privaten und kulturellen Bereich, den sozialen Netzwerken usw.

Insgesamt würde ich differenzierter hinsehen und politisch motivierte Narrative mit den Fakten abgleichen. Für die meisten Tschetschen/innen stellen die Kriege der 1990er- und frühen 2000er-Jahre eine erhebliche Zäsur im Leben dar, für viele zweifelsohne enormes Trauma und Tragödie. Aber nur ein kleiner Teil der Tschetschen/innen hat selbst gekämpft, und bei Weitem nicht ganz Tschetschenien war Schauplatz von Kämpfen. Es sind nicht unbedingt die am meisten vom Krieg Betroffenen – verletzt, enge Verwandte verloren, Haus zerstört, Opfer von schweren Menschenrechtsverletzungen – am ehesten nach Europa gekommen, um Schutz zu suchen. Da spielten andere Faktoren eine Rolle – Ressourcen, Beziehungen, Chancen, die Tatsache, ob man schon Verwandte und Bekannte vor Ort hat. Die Migration von

Tschetschenien nach Europa und Österreich zeigt einen sprunghaften Anstieg im Jahr 2003 an, als auf einmal dreimal so viele Asylwerber aus Russland angekommen sind als vorher, aber da war der Krieg schon zwei bis drei Jahre vorbei, das oft zitierte Enddatum 2009 betrifft nicht den „Krieg“, sondern die Aufhebung des verfassungsrechtlichen Ausnahmezustandes.

Zudem würde ich das Narrativ vom „jahrhundertlangen Konflikt mit Russland“ hinterfragen. Es stimmt, Teile des heutigen Tschetschenien waren über die letzten 250 Jahre immer wieder Schauplatz von bewaffneten Konflikten. Aber mit Ausnahme der Konflikte der post-sowjetischen Periode waren das nie Konflikte zwischen Russland einerseits und Tschetschen/innen andererseits. Es waren vielmehr komplexe Konflikte, die oft weite Gebiete umfasst haben und deren Ursachen in weit entfernten Regionen oder in der Rivalität zwischen Russland, dem Osmanischen Reich und anderen europäischen Mächten lagen – und die auch nicht jahrhundertlang anhielten, sondern meist in ein paar Jahren endeten, gefolgt von Jahrzehnten von mehr oder weniger ruhiger Koexistenz. Der Kaukasuskrieg in den 1850ern zum Beispiel war ein Nebenschauplatz des Krimkrieges, und außer Tschetschenien haben noch etwa ein Dutzend andere kaukasische Volksgruppen gegen die russische Armee gekämpft. Andererseits haben Tschetschenien gemeinsam mit Russen gegen andere gekämpft, etwa in Afghanistan und im Zweiten Weltkrieg, aber eben auch in den Tschetschenienkriegen der letzten Jahrzehnte. Es sagt etwas über diese Gemeinde aus und ist daher für ihre Integration in Österreich von Bedeutung, dass viele Tschetschen/innen diese komplexe Geschichte stark vereinfachen, für sich allein beanspruchen und diese Sichtweise der nächsten Generation weitergeben.

Warum werden Tschetschen/innen häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht. Worauf führen Sie das zurück?

Was als „Integrationsverweigerung“ wahrgenommen wird, kann viele Gründe haben, unter anderem Trauma

und Erschöpfung. Was speziell Tschetschen/innen in Europa betrifft, sehe ich vor allem die lange Erfahrung als abgeschottete Gemeinde in einem partikularistischen Russland, und dass die dort erlernten Strategien nach Österreich importiert wurden. Diese separate Lebensführung ist für sie selbstverständlich, normal, etwas, was daheim von beiden Seiten begrüßt wurde. Das muss man bewusst dekonstruieren und verlernen, damit Integration gelingen kann.

Was die viel zitierte „Gewaltanfälligkeit“ betrifft, ist bemerkenswert, dass sich Tschetschen/innen in Europa innerhalb weniger Jahre einen sehr ähnlichen Ruf erworben haben wie auch in Russland. Salopp gesagt, da ist etwas dran. Ich sehe die Gründe dafür in der internen politisch-rechtlichen Ordnung der tschetschenischen Gesellschaft, eben die, die sowohl der sowjetische als auch vor allem der post-sowjetische Staat toleriert haben, in der Tschetschen/innen – und andere Volksgruppen im Nordkaukasus – nach ihren eigenen „Gesetzen“ leben. Diese Ordnung ist quasi präfeudal, das heißt, es gibt also keine Gerichtsbarkeit und keine Exekutive, keinen Staat, keine staatliche Macht an sich. Jeder Mann ist selbst dafür zuständig, seine Rechte, seine Familie und sein Eigentum zu schützen bzw. die Männer in seiner Familie und seinem Clan müssen ihn dabei tatkräftig unterstützen. Dabei steht immer Gewalt oder das Projizieren von Gewalt im Raum, weil man ja andere Männer und deren Clans präventiv abschrecken muss. Wer also zeigt, dass er zu Gewalt bereit ist, etwa Kampfsport betreibt, Waffen besitzt, sich nichts gefallen lässt, dass ein großer Clan mit vielen erwachsenen Männern hinter ihm steht oder dass

„Diese separate Lebensführung ist für sie selbstverständlich, normal, etwas, was daheim von beiden Seiten begrüßt wurde.“

„Wer also zeigt, dass er zu Gewalt bereit ist, etwa Kampfsport betreibt, Waffen besitzt, sich nichts gefallen lässt, dass ein großer Clan mit vielen erwachsenen Männern hinter ihm steht oder dass er andere Ressourcen hat, die abschreckend wirken, etwa politischen Einfluss, einen Job in der Polizei, Geld, Kontakte zu organisiertem Verbrechen, der erwirbt dadurch Respekt, Einfluss, Schutz für seine Interessen und Prestige.“

er andere Ressourcen hat, die abschreckend wirken, etwa politischen Einfluss, einen Job in der Polizei, Geld, Kontakte zu organisiertem Verbrechen, der erwirbt dadurch Respekt, Einfluss, Schutz für seine Interessen und Prestige. Diese Strategien haben sich in der post-sowjetischen Zeit, die vor allem in den 1990ern von Anarchie und gewalttätiger Konkurrenz um Ressourcen gekennzeichnet war, bewährt, und zwar landesweit, was sie nur weiter bestärkt hat. Über lange Zeit hinweg schafft so eine Gesellschaftsordnung ein kulturelles Ideal männlicher Gewalt(-bereitschaft), das in der Alltagskultur – was etwa in der Faszination für Kampfsport deutlich wird – und in der Erziehung männlicher Kinder weiterwirkt.

Welche Rolle spielen Politik und Medien bei der Darstellung bzw. öffentlichen Wahrnehmung der tschetschenischen Community?

Nachdem die allermeisten Österreicher/innen selbst keinen Tschetschen/innen persönlich kennen und auch nicht nach Tschetschenien auf Urlaub fahren, beruht die breite öffentliche Wahrnehmung allein auf Medien und Politik. Sie sollten sich dieser Verantwortung bewusst sein und ihre Äußerungen sollten daher maximal objektiv und informiert sein, sich der Nuancen und des Kontextes bewusst sein und diese auch erklären. Gute Beispiele dafür gibt es in den österreichischen Medien bereits.

Als Journalist habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, jemanden aus dieser Community zu finden, um darüber zu reden. Sie scheuen die Medien und Öffentlichkeit. Worauf führen Sie das zurück?

Einerseits sind sie eine in sich geschlossene Gruppe. Das bedeutet, bestimmte soziale Kontakte und Interaktionen passieren nur untereinander – etwa heiraten, die Anwendung des Wohnrechts, die ehrekulturellen Spezifika. Es gibt auch einen gewissen Widerwillen, Außenstehern zu viel über die eigene Gesellschaft zu erzählen, entweder weil man fürchtet, sie könnten das ausnützen oder man könnte den Ruf der Gemeinde schädigen,

„Es gibt Anzeichen, dass eine nicht unerhebliche Zahl von Tschetschen/innen in Österreich schwarz arbeitet bzw. nicht angemeldete Unternehmen wie Autoreparatur, Kindergärten usw. betreibt. Oft wahrscheinlich mit wenig oder keinem Unrechtsbewusstsein.“

wenn man die nackte Wahrheit sagt. Auch untereinander sprechen Tschetschen/innen „kodierte“, nennen viele Dinge nicht beim Namen. Ich musste jahrelang lernen, zwischen den Zeilen zu lesen. Andererseits sind sie nicht allen Menschen gegenüber so misstrauisch wie gegenüber Journalist/innen, denn das ist aus bitterer Erfahrung. In Tschetschenien sind Menschen umgebracht, verschleppt, gefoltert und bedroht worden, weil sie mit Journalisten gesprochen haben, und darum tut das dort schon seit vielen Jahren keiner mehr. Im Exil fühlen sich auch viele unsicher, haben Angst, dass ein falsches Wort Asylansuchen, Flüchtlingsstatus, Sozialhilfe gefährden könnte. Auch vor anderen Tschetschen/innen in der Gemeinde und deren Druck muss man sich in Acht nehmen. Journalist/innen oder Forscher/innen müssen Vertrauensbeziehungen aufbauen, bevor sie echte Antworten erhalten, nicht nur die „offizielle Version“.

Reden wir über den Arbeitsmarkt. Tschetschen/innen werden vom AMS als Gruppe mit besonderen Vermittlungsschwierigkeiten geführt. Geht man von 30.000 Tschetschen/innen in Österreich aus, sind weniger als ein Drittel als erwerbstätig gemeldet. Warum ist das so?

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Einerseits kam der Großteil der Tschetschen/innen in Österreich zu einem Zeitpunkt an, als das Asylsystem und Integrationsprogramme sehr schlecht und langsam funktioniert haben. Nach Jahren des Wartens auf einen Asylbescheid haben hoffnungslos überlastete Sozialarbeiter/innen dann oft nur Anträge auf Sozialhilfe gestellt und nicht die viel zeit- und aufwendigere Integration in den Arbeitsmarkt unterstützen können. Nach so einer Erfahrung über Jahre hinweg ist es dann noch viel schwerer, in den Arbeitsmarkt zu finden.

Andererseits kommen wieder einmal die importierten Strategien aus Russland ins Spiel. Dort funktioniert seit der Sowjetzeit das Sozialsystem sehr mechanisch – wenn man einmal im Leben formell einen Nachteil erlitten hat – etwa Behinderung, Überlebender der Leningrader Blockade, Herzinfarkt etc. –, dann kriegt man für

den Rest des Lebens eine – wenn auch recht mickrige – Pension ausgezahlt, egal ob man sie braucht oder nicht. Es gibt also eine Erwartungshaltung, dass Menschen, die eine Ausnahmesituation durchlaufen haben, wie eben Flucht, dann lebenslang versorgt werden. Das österreichische Sozialsystem bestätigt diese Erwartung und schafft wenig Anreize oder Möglichkeiten für Ausstieg. Anderswo in Europa, wo es gleichfalls große tschetschenische Gemeinden gibt, sind zumindest anekdotisch weitaus mehr von ihnen in den Arbeitsmarkt integriert.

Eine andere importierte Strategie ist informelle Arbeit – also Pfusch. Aus Tschetschenien sind schon zur Sowjetzeit viele in die Saisonarbeit – Bau, Handwerk, Ölfelder – in andere Regionen Russlands gefahren und das ist auch heute noch so. Oft ist diese Arbeit nicht offiziell. Im Nordkaukasus arbeitet praktisch der ganze Privatsektor schwarz. Es gibt Anzeichen, dass eine nicht unerhebliche Zahl von Tschetschen/innen in Österreich schwarz arbeitet bzw. nicht angemeldete Unternehmen wie Autoreparatur, Kindergärten usw. betreibt. Oft wahrscheinlich mit wenig oder keinem Unrechtsbewusstsein. Verbessert werden kann das durch eine zielsichere Sozialpolitik, bessere Anreize und Modelle, die sich auch bei anderen schwer vermittelbaren Zielgruppen bewährt haben, wie etwa geförderte Jobs. Und vor allem – genauer hinsehen, mehr mit den Leuten reden, Beziehungen aufbauen, forschen und lernen.

Bei den Olympischen Spielen in Tokio hat Shamil Borchashvili, ein Österreicher mit tschetschenischen Wurzeln, die Bronzemedaille im Judo geholt. Welchen Effekt kann ein solcher Erfolg bei der Integration von Tschetschen/innen haben?

Das ist ein erfreulicher Erfolg für Herrn Borchashvili, aber ich sehe nicht, was das zu der Integration von Tschetschen/innen beitragen soll. Die exzessive Faszination in Bezug auf Kampfsportarten unter tschetschenischen Buben und jungen Männern – und auch der Druck der Gemeinde, sich eben nur in solchen Sportarten zu engagieren, hat dazu geführt, dass Sportclubs zum Teil

„Frauen werden nicht als autonome Persönlichkeiten gesehen, als frei agierende Rechtssubjekte, sondern als lebenslange Mündel und praktisch „Besitz“ der Männer in ihrer Familie.“

von Tschetschenen dominiert sind, was gar nichts für die Integration bringt. Abgesehen davon, dass wir die Frauen und Mädchen wieder einmal aus den Augen verlieren. Auch führt sportlicher Erfolg in Österreich, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu einer Karriere und lebenslangem sozialem Status, wie das etwa in Russland nach wie vor der Fall ist. Herrn Borchashvilis Medaille wurde unter Tschetschen/innen weltweit und in Österreich als eben „typisch tschetschenischer“ Erfolg wahrgenommen. Junge Tschetschen/innen brauchen Vorbilder, die erstens nicht so „typisch tschetschenisch“ und zweitens realistischer, weitverbreiteter und für die tagtägliche Integration relevanter sind – Vorbilder, die ähnliche Hürden und Zweifel überwunden haben, mit denen sie selber kämpfen, die sich ein komplettes, positives Leben aufgebaut haben. Also etwa „meine Eltern wollten mich zuerst nicht zum Studium nach Wien lassen, aber dann haben meine Lehrer mir geholfen, sie zu überzeugen“ usw. Und mindestens genauso sehr wie Vorbilder brauchen sie Mentor/innen, die ihnen Schritt für Schritt die österreichischen Institutionen und informellen Realitäten erklären, sie ermutigen und unterstützen. Das braucht jeder Mensch in unserem Land, aber Österreicher/innen – im engeren und weiteren Sinn – haben das meist automatisch, durch ihre Verwandtschaft und ihr a priori existierendes soziales Umfeld.

Sie haben eben die Frauen und Mädchen erwähnt. Wie würden Sie insbesondere das Frauenbild in der tschetschenischen Community beschreiben?

Einerseits im Laufe der letzten Jahrzehnte einem starken Wandel unterzogen, nicht zum Besseren. Andererseits inhaltlich typisch patriarchalisch: Frauen werden nicht

als autonome Persönlichkeiten gesehen, als frei agierende Rechtssubjekte, sondern als lebenslange Mündel und praktisch „Besitz“ der Männer in ihrer Familie. Egal wie erwachsen, gebildet, erfolgreich sie sind, sie brauchen für alle Entscheidungen und Tätigkeiten – in der Bildung, im Beruf, bei Verträgen und Geldgeschäften, in der Ehe, Scheidung, bei der Frage des Wohnorts, bei Reisen, sogar beim Verlassen des Hauses – die „Erlaubnis“ ihres Vaters, Bruders, Onkels, Mannes etc.

Sie können auch gegen ihren Willen zu etwas gezwungen werden. Ob das in brutale Unterdrückung ausartet oder bloß Formalität ist, hängt von der Familie ab. Aber auch eine reine Formalität ist unvereinbar mit den Rechten, Freiheiten und der Geschlechtergleichheit, die in Österreich gelten. Die „Ehre“ der Familie, also der Männer in der Familie, wird wesentlich durch Frauen verkörpert und deren Verhalten und Auftreten daher streng von der ganzen Gemeinde kontrolliert. Der Fall der „Sittenwächter“, die systematisch tschetschenische Frauen und Mädchen in Österreich verfolgt und bedroht haben, ist also nur die Spitze des Eisberges.

Gemäß den gängigen Geschlechterstereotypen sind Frauen von Natur aus schüchtern und bescheiden, hingebend, aufopfernd gegenüber ihrer Familie und mütterlich, finden im Bedienen der Männer in der Familie Erfüllung, und tschetschenische Frauen sind angeblich ganz besonders so. Tschetschenische Männer gehen oft davon aus, dass tschetschenische und vor allem ihnen verwandte Frauen dazu verpflichtet sind, ihnen zu gehorchen und zur Verfügung zu stehen. In fundamentalistischen Kreisen wird auch viel davon geredet, dass einem laut Koran weibliche Kriegsgefangene als Sexsklavinnen zustehen, was anscheinend nicht wenige zu einer Reise nach Syrien bewogen hat. Vor allem in der Jugend sollen tschetschenische Frauen auch noch schön, schlank, elegant angezogen, geschminkt, manikürt oder gar schönheitsoperiert sein und anziehend für Männer – aber eben nicht zu sehr, weil der Ruf ist schnell ruiniert, etwa mit einem Selfie, das jemand unpassend findet. Man

„Die Wurzel des Problems ist, dass sich tschetschenische Männer über ihre weiblichen Verwandten enorme Macht anmaßen – Macht, die ihnen das österreichische Recht nicht zugesteht, die also illegal ist.“

trifft auch typisch frauenfeindliche Vorurteile an. Etwa, dass Frauen wankelmütig, dumm, irrational, hysterisch sind, dass man ihre Sexualität durch strenges Überwachen kontrollieren muss, dass sie an allem Bösen in der Welt Schuld haben.

Es gibt sehr viele Widersprüchlichkeiten, zum Beispiel sind Frauen angeblich körperlich schwach und brauchen starke Männer an ihrer Seite, aber es wird von ihnen auch verlangt, dass sie sich – aufopfernd eben – in schwerer Arbeit abrackern, in der Landwirtschaft, beim Bau des Eigenheims, auch wenn sie hochschwanger sind. Oder einerseits Hidschab tragen, andererseits ja nicht die langen Haare abschneiden. Das Frauenbild steht oft in ausgesprochenem Kontrast zur Realität. So sind viele Tschetschen/innen davon überzeugt, dass Männer arbeiten und Brot verdienen, während Frauen zu Hause sitzen, und dass das natürlich immer schon so war. Aber Frauen in Tschetschenien haben während der ganzen Sowjetzeit in Fabriken, Kolchosen, Büros, Schulen, Universitäten und Krankenhäusern gearbeitet, und auch schon davor haben sie, ethnografisch belegt, den Großteil der schweren landwirtschaftlichen Arbeit geleistet.

Was können Politik, Behörden und Zivilgesellschaft unternehmen, um insbesondere Mädchen und Frauen aus der tschetschenischen Community zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, durch Erwerb von Bildung und Arbeit ein selbstständiges sowie selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht von etwaigen patriarchalen Strukturen innerhalb ihrer Familien abhängig zu sein?

Bildung und Arbeit sind natürlich enorm wichtig, aber die Vorstellung, dass eine Frau in patriarchale Strukturen gerutscht ist, weil sie es versäumt hat, sich Bildung und Beruf anzueignen, ist unrichtig. Diese Frau ist bereits in eine tief patriarchalische, ehrkulturell geprägte Familie und Community hineingeboren und in ihr aufgewachsen, wodurch sie Zeit ihres Lebens in ihren Rechten und Freiheiten beschnitten wurde. Diese patriarchale Kontrolle hält sie eben davon ab, Bildung und Arbeit zu erwerben, zum Teil mit Gewalt – denn einer erwachsenen Tochter zu „verbieten“, zum Studium in eine andere Stadt zu ziehen, ist auch Gewalt. Selbst wenn sie es schafft, außer Haus Geld zu verdienen, hilft ihr das nicht viel, wenn ihre Familie ihr dann dieses Einkommen abnimmt und sie weiterhin unterdrückt. Und schließlich schützen Bildung und Beruf nicht vor Gewalt gegen Frauen, das gilt nicht nur für Tschetschen/innen.

Es ist auch ungerecht, die Verantwortung für die Befreiung von patriarchaler Unterdrückung allein den Opfern zu übertragen und die Täter aus der Verantwortung zu entlassen. Die Wurzel des Problems ist, dass sich tschetschenische Männer über ihre weiblichen Verwandten enorme Macht anmaßen – Macht, die ihnen das österreichische Recht nicht zugesteht, die also illegal ist. Politik, Behörden und Zivilgesellschaft müssen hier ansetzen und diese ungebührliche Männermacht herunterschrauben, damit Frauen und Mädchen überhaupt einmal auf einen grünen Zweig kommen können, sich entfalten und Chancen wahrnehmen können, ohne dass das für sie gefährlich oder auch nur unerträglich schwierig ist. Das schulden wir ihnen, so wie jedem Menschen in unserem Land.

Wie kann man das konkret machen? Zunächst, indem man Frauen und Mädchen gezielt die Ressourcen bietet, die ihnen in ihrer Community systematisch genommen werden. Man kann zum Beispiel alle Jugendintegrationsinitiativen auf Herz und Nieren überprüfen, ob sie auch wirklich die Ungleichheit zwischen Burschen und Mädchen thematisieren und aufheben – oder vielleicht sogar noch verschlimmern. Geben wir für Programme für tschetschenische Mädchen genauso viel Steuergeld aus

wie für Burschen? Wenn ich von den vielen Kampfsportclubs und Fußballprojekten lese, die es dazu in Österreich gibt, habe ich starke Zweifel. Wir müssen niedrigschwellige Institutionen und Ansprechpartner für sie schaffen bzw. da, wo sie schon existieren, entsprechend finanziell ausstatten, die genau hinsehen, zuhören, zwischen den Zeilen lesen und kategorisch auf der Seite der Frauen und Mädchen sind; die im Fall von Gewalt und Rechtsverletzungen intervenieren können, damit Behörden rasch, opferorientiert, effektiv arbeiten und den patriarchalen Kontext erkennen und verstehen. Leider werden immer noch sehr gravierende Fälle von Gewalt und Diskriminierung von Behörden einfach nicht erkannt, verschleppt und die Frauen alleine gelassen.

Almut Rochowanski

beschäftigt sich seit fast 20 Jahren mit Tschetschenien und dem Nordkaukasus. Über das von ihr mitgegründete Chechnya Advocacy Network und Partnerprojekte mit Menschenrechtsorganisationen in Russland und Europa sowie durch internationale Mechanismen wie etwa den EGMR unterstützt sie die Zivilgesellschaft und Menschenrechtsarbeit vor Ort. Zudem berät sie internationale und lokale Organisationen in der Ukraine, Moldawien, Belarus, in Zentralasien und im Südkaukasus.

Im Gespräch

Andreas Holzer



Andreas Holzer verdeutlicht, dass das tschetschenische soziale Umfeld auf Clanstrukturen basiert, die sich über Jahre entwickelt haben. Im Vordergrund steht eine Art Ehrkultur, die durch Traditionen geprägt ist. Es ist ein patriarchales Weltbild, stark mit Familienehre verbunden. Demnach stehen der Clan und die Familie im Vordergrund.

Wie würden Sie das soziale Umfeld von in Österreich lebenden Tschetschen/innen beschreiben, die polizeilich auffällig geworden sind?

Ich möchte etwas vorausschicken: Das Bundeskriminalamt bezieht seine statistischen Erkenntnisse zur Kriminalitätslage aus einer Anzeigenstatistik, der „Polizeilichen Kriminalstatistik“ (PKS). Neben anderen Informationen zu einer Straftat werden hier auch Informationen zu Tätern erfasst. Dazu gehört auch die Anführung der Nationalität eines angezeigten Täters. Die Zugehörigkeit zu einer Ethnie findet keinen Niederschlag in der PKS. Aus diesem Grund ist die Stellungnahme zur Delinquenz „tschetschenischer“ Menschen nicht möglich. Ansätze von Erkenntnissen können lediglich durch Auswahl jener Nationalität gewonnen werden, der der Großteil der Tschetschen/innen angehört. Dabei handelt es sich um die Staatsangehörigkeit der Russischen Föderation. Bei derartigen Einschränkungen darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass einige Personen somit nicht erfasst werden können. Das kann zum Beispiel bei Personen der Fall sein, die zwar der tschetschenischen Ethnie zugehörig sind, aber nicht mehr der Russischen Föderation angehören, weil sie zwischenzeitlich über entweder keine oder differente Staatsbürgerschaften verfügen. Meine Aussagen müssen daher immer unter dem Gesichtspunkt verstanden werden, dass es sich hier um Erfahrungswerte von Expert/innen des Bundesministeriums für Inneres handelt, die im Rahmen ihrer Tätigkeiten mit „tschetschenischer“ Kriminalität oder durch Tschetschen/innen her-

„Im Vergleich mit anderen Nationalitäten erkennt man, dass es hier offenbar eine höhere Bereitschaft für Gewaltdelikte gibt.“

vorgerufenen Problemstellungen sicherheitspolizeilicher Relevanz beschäftigt sind. Vornehmlich handelt es sich um Mitarbeiter/innen aus dem Bereich der Kriminalpolizei – Ermittlung und Prävention – und der uniformierten Polizei.

Alles klar, vielen Dank. Zur Frage nach dem sozialen Umfeld ...

Das tschetschenische soziale Umfeld basiert auf Clanstrukturen, die sich über Jahre entwickelt haben. Im Vordergrund steht eine Art Ehrkultur, die durch Traditionen geprägt ist. Es ist ein patriarchales Weltbild, stark mit Familienehre verbunden. Demnach stehen der Clan und die Familie im Vordergrund. Werden diese bedroht, gilt es, diese Gefahr mit allen Mitteln gemeinsam abzuwehren, auch wenn das nicht mit beispielsweise der österreichischen Rechtsordnung konform geht. Im Vordergrund steht das sogenannte „Adat law“, das Gewohnheitsrecht. Verstöße dagegen werden mit dem Ausschluss aus der sozialen tschetschenischen Gesellschaft geahndet und die Verantwortung für das Fehlverhalten wird kollektiv durch die Familien mitgetragen. Das führt selbstverständlich zu großem Druck innerhalb der Familien, um sich dieser Gesellschaftsform unterzuordnen und anzupassen.

„Die Gefahr des fehlenden Integrationswillens durch eine subkulturelle Gruppe ist durchaus relevant, da diese zur Entstehung von Parallelgesellschaften führen kann.“

„Durch Abschottung werden Straftäter/innen innerhalb einer solchen eng verbundenen Gemeinschaft als Straftäter/innen gedeckt, da ihre Handlungen vornehmlich im Wirkungskreis außerhalb der Community stattfinden und von dieser nicht als falsch oder unethisch angesehen werden.“

Tschetschen/innen werden häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht. Spiegelt sich eigentlich diese Aussage im strafbaren Verhalten durch tschetschenische Personen wider?

Wir haben uns im Bundeskriminalamt gemeinsam mit Wissenschaftler/innen mit der Delinquenz bestimmter Nationalitäten befasst. Konkret wurden betreffende Tatverdächtige mit der Staatsbürgerschaft der Russischen Föderation im Zeitraum 2015 bis 2020 insgesamt 2.847 Personen in Österreich zur Anzeige gebracht. Gegen 771 Beschuldigte – das entspricht 27 Prozent der Angezeigten – wurde aufgrund einer Körperverletzung (§ 83 Strafgesetzbuch) ermittelt. Im Vergleich mit anderen Nationalitäten erkennt man, dass es hier offenbar eine höhere Bereitschaft für Gewaltdelikte gibt.

Ergreift das Bundeskriminalamt spezielle Maßnahmen in Bezug auf mögliche kriminelle Bedrohungen durch Tschetschen/innen?

Die Strategie des Bundeskriminalamtes in Zusammenarbeit mit unseren polizeilichen Partnern ist, dass im ersten Schritt eine punktgenaue Analyse erfolgt. Wir konzentrieren uns dann aufgrund unserer Daten auf die sogenannte clanbasierte Polykriminalität, also Gruppen, die Straftaten in mehreren Deliktsbereichen begehen. Fußend auf diese Analyse werden zielgerichtet gemeinsam mit der Justiz Ermittlungen gestartet, auch unter Einbindung internationaler Sicherheitsbehörden sowie Europol und Interpol. Darüber hinaus erfolgt eine laufende Evaluierung, um sicherzustellen, dass fokussiert und nachhaltig vorgegangen wird.

Führt ein fehlender Integrationswille durch kulturelle Gruppierungen zu besonderen Herausforderungen bei der Bekämpfung von Kriminalität?

Die Gefahr des fehlenden Integrationswillens durch eine subkulturelle Gruppe ist durchaus relevant, da diese zur Entstehung von Parallelgesellschaften führen kann. Es

„Demnach stehen der Clan und die Familie im Vordergrund. Werden diese bedroht, gilt es diese Gefahr mit allen Mitteln gemeinsam abzuwehren, auch wenn das nicht mit beispielsweise der österreichischen Rechtsordnung konform geht.“

besteht die Gefahr der Priorisierung des eigenen Gewohnheitsrechts über die nationale Rechtsordnung in Richtung Paralleljustiz oder Schattenrechtsordnung. Durch Abschottung werden Straftäter/innen innerhalb einer solchen eng verbundenen Gemeinschaft als Straftäter/innen gedeckt, da ihre Handlungen vornehmlich im Wirkungskreis außerhalb der Community stattfinden und von dieser nicht als falsch oder unethisch angesehen werden. Das Gefahrenpotenzial, das von abgeschotteten Gesellschaften ausgeht, zeigt sich in zumindest einigen deutschen Bundesländern. Hier entstehen sogenannte No-go-Areas. Das polizeiliche Einschreiten wird durch die dominante Vorherrschaft bestimmter Ethnien so erschwert, dass es zum Teil zu massivem Widerstand gegen die einschreitenden Organe kommt.

Wie kann man hier entgegenwirken?

In Österreich haben wir eigene Verhaltensregeln, einen Leitfaden für Polizist/innen, ausgearbeitet. Stehen diese einer solchen Gruppe gegenüber, geht es einerseits darum, Autorität zu vermitteln, aber andererseits auch, Respekt zu zeigen. Eine Amtshandlung ohne Hintergrundwissen kann für den Betroffenen sehr schnell einen Gesichtverlust bedeuten. Da speziell bei Tschetschen/innen die Ehre einen hohen Stellenwert hat, könnte das rasch zu einer unnötigen Eskalation führen. Klar muss nur sein, dass die österreichische Rechtsordnung für alle gilt.

Welche Schwerpunkte setzt die Kriminalpolizei? Wie sieht also die Perspektive aus?

Das Bundeskriminalamt erkennt die Wichtigkeit, derartigen Entwicklungen entgegenzuwirken. Das passiert einerseits durch die Intensivierung von Prävention, andererseits durch eine entsprechende Kommunikation, gerade im Bereich des Schutzes von Frauen vor Gewalt, die durch patriarchale Systeme und die damit oft einhergehende Geringschätzung von Frauen verursacht wird. Mit unserer Initiative „Gemeinsam.Sicher“ werden wir uns auch diesem Thema vermehrt widmen. Operativ fühlt sich das Bundeskriminalamt vor allem in der Rolle, den Ermittler/innen sowohl in zentralen Dienststellen als auch in den Landeskriminalämtern Informationen zu kriminellen Netzwerken zu liefern, die mit Clans und Parallelgesellschaften zusammenhängen. Dadurch sollen maßgebliche Drahtzieher identifiziert und dauerhaft durch kriminalpolizeiliche Maßnahmen aus dem Verkehr gezogen werden. Es ist wichtig, hier die richtigen Signale zu senden. Besonders wichtig ist es, die richtigen Signale an integrationsunwillige Mitbürger/innen zu schicken, dass die Einhaltung der österreichischen Gesetze unabdingbar ist.

Andreas Holzer

ist Direktor des Bundeskriminalamts. Er wurde an der damaligen Bundesgendarmarieschule in Großgmain ausgebildet, als Ermittler beschäftigten sich viele seiner Fälle mit international organisierter Kriminalität. Im Bundesministerium für Inneres war er als Leiter von diversen Abteilungen und Sonderkommissionen tätig.

Im Gespräch

Maynat Kurbanova



Maynat Kurbanova erklärt, dass es bei der Integration gilt genau das Gleiche zu berücksichtigen gilt, was auch bei anderen Menschen zu berücksichtigen ist, wenn sie neu in ein Land kommen und sich erst zurechtfinden müssen: Ihnen muss Chancengleichheit geboten werden, Respekt, Wertschätzung und natürlich eine Arbeit, von der sie ihre Familien ernähren können.

Wie würden Sie die Kultur und Tradition von in Österreich lebenden Tschetschen/innen charakterisieren?

Tschetschen/innen in Österreich sind – wie auch andere Menschen mit Migrationshintergrund – ganz unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, Lebenswirklichkeiten und Biografien. Sie als homogene Masse mit gemeinsamer Tradition zu betrachten, die in ihren Einstellungen und Zugängen gleich ist, wäre meiner Meinung nach falsch. Ja, die Kultur und Tradition sind geprägt von der Kultur der Tschetschen/innen in ihrem Herkunftsland, andererseits sind viele auch in Österreich geboren, aufgewachsen und wurden hier sozialisiert. Sie wissen zwar, woher sie kommen und welcher Volksgruppe sie angehören, aber darüber hinaus wissen sie nicht allzu viel von dieser Kultur und Tradition. Die im Übrigen sehr stark auf Respekt basiert. Respekt ist die Hauptsäule der tschetschenischen Kultur, Lebensweise und Tradition. Respekt und Gastfreundschaft. Gäste werden in der tschetschenischen Kultur wie Könige behandelt.

30.000 bis 40.000 Tschetschen/innen dürften in Österreich leben. Wie viele es genau sind, lässt sich nicht exakt sagen. Sie werden in der Statistik nicht ausgewiesen, sondern als Staatsbürger/innen der Russischen Föderation geführt, auch wenn diese in Österreich laut Migrationsexpert/innen überwiegend Tschetschen/innen sind – vor allem, wenn es um Asyl

„Respekt ist die Hauptsäule der tschetschenischen Kultur, Lebensweise und Tradition. Respekt und Gastfreundschaft. Gäste werden in der tschetschenischen Kultur wie Könige behandelt.“

geht. Was gilt es, bei der Integration von Tschetschen/innen besonders zu berücksichtigen?

Die Zahl 30.000 bis 40.000 hört man oft, ich halte sie aber für etwas übertrieben, 20.000 bis 25.000 erscheint mir realistischer. Und zu berücksichtigen gilt genau das Gleiche, was auch bei anderen Menschen zu berücksichtigen ist, wenn sie neu in ein Land kommen und sich erst zurechtfinden müssen: Ihnen muss Chancengleichheit geboten werden, Respekt, Wertschätzung und natürlich eine Arbeit, von der sie ihre Familien ernähren können. Rassismusfreie Bildungsstätten sind ebenso wichtig, sodass sie eine Perspektive und das Gefühl haben, willkommen zu sein und hierher zu gehören. Diese Voraussetzungen sind für alle Einwander/innen wichtig, Tschetschen/innen sind keine Ausnahme und haben auch keine besonderen, ungewöhnlichen Bedürfnisse, die zu speziellen Herausforderungen führen würden. Das ist mir wichtig, zu betonen.

Was die meisten Tschetschen/innen in Österreich verbindet: Sie stammen aus einer Generation, die Krieg kennt. Beziehungsweise aus einem Land, das von Kriegsfolgen gezeichnet ist, sich jahrhundertlang über den Konflikt

mit Russland definiert hat. Tschetschenien, die autonome Republik im Nordkaukasus mit nicht mehr als 1,3 Millionen Einwohner/innen, war nach der Auflösung der Sowjetunion Schauplatz zweier Kriege (1994 bis 1996, 1999 bis 2009), bei denen es im Wesentlichen um Unabhängigkeit von Russland ging. Welche möglichen Herausforderungen zieht eine solche Biografie und Geschichte nach sich?

Natürlich sind Menschen, die Krieg und Flucht erlebt haben, sowie ihre Kinder, also die sogenannte zweite Generation, geprägt von diesen Erfahrungen bzw. Erzählungen. Die Erinnerungen und Geschichten mit all den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten sind allgegenwärtig, obwohl viele die genauen Hintergründe gar nicht kennen. Daher wäre es zunächst einmal für die Tschetschen/innen selbst wichtig, das Informationsdefizit ihrer Kinder zu beseitigen, damit sie nicht ständig in die Opferrolle verfallen, sondern das Geschehene differenziert betrachten, um gestärkt daraus hervorzugehen. Diese Wissenslücken sind dieselben, die auch viele Menschen hier in Österreich haben, Lehrer/innen zum Beispiel. Sie wissen bei ihren tschetschenischen Schüler/innen oft nicht, mit wem sie es da eigentlich zu tun haben, wie sie mit ihnen umgehen sollen und was genau sie hierher geführt hat. Diese Wissenslücken manifestieren sich dann darin, wie sie mit den tschetschenischen Kindern und Jugendlichen umgehen. Daher halte ich es für sehr wichtig, dass Lehrpersonen seitens des Staates entsprechende Weiterbildungen und Informationsmaterialien zur Verfügung gestellt bekommen, um sie in diesem Punkt zu unterstützen.

Tschetschen/innen werden häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht. Worauf führen Sie das zurück?

Darauf, dass es immer eine Volksgruppe braucht, die an allem schuld ist. Einmal waren es die Türken, dann die Afghanen, jetzt die Tschetschen/innen. Fremde sind am leichtesten als Schuldige auszumachen, das war schon

„Natürlich sind Menschen, die Krieg und Flucht erlebt haben, sowie ihre Kinder, also die sogenannte zweite Generation, geprägt von diesen Erfahrungen bzw. Erzählungen.“

„Die Erinnerungen und Geschichten mit all den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten sind allgegenwärtig, obwohl viele die genauen Hintergründe gar nicht kennen.“

immer so. Bei Tschetschen/innen ist das besonders leicht, weil sie – abgesehen von den Palästinensern – als einzige Volksgruppe in Österreich keine eigene Botschaft haben, also keine Interessenvertretung und Lobby. Sie sind nicht so lange in Österreich und haben es noch nicht geschafft, einen Mittelstand und eine funktionierende Community aufzubauen mit Vereinen und Vertretungen nach außen, mit Kontakten zu den Medien und zur Politik. Absurderweise werden sie von der Botschaft der Russischen Föderation vertreten. Absurd deswegen, weil es im Interesse der Russischen Föderation ist, dass Tschetschen/innen schlecht dargestellt werden. Ich halte also die Zuschreibung, wonach Tschetschen/innen besonders gewaltanfällig und nicht integrationswillig seien, für pauschalierend und falsch.

Sie erwähnten die Medien und Politik. Welche Rolle spielen sie bei der Darstellung bzw. öffentlichen Wahrnehmung der tschetschenischen Community?

Die Boulevardmedien, insbesondere die Gratismedien, sowie die populistische Politik können Menschen und Meinungen manipulieren, und das machen sie ja auch. Wie kann hier eine kleine Gruppe ohne Vertretung und finanzielle Ressourcen dagegenhalten? Ich sage es noch einmal: Tschetschen/innen werden zu Unrecht pauschal als Kriminelle und Mafiabanden dargestellt, die Bilder und Schlagzeilen über sie sind zumeist negativ konnotiert, weil Boulevardmedien nun einmal so funktionieren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie das nicht absichtlich machen, sie müssten eigentlich über die notwendigen Informationen verfügen und wissen, dass das, was sie da berichten, falsch ist. Das gilt auch für die populistische Politik, die diese Gruppen für ihre eigenen Zwecke nutzt, ohne Rücksicht auf deren Interessen und Rechte. Von beiden erwarte ich mir mehr Respekt und Wertschätzung gegenüber einer heterogenen Gruppe, die sich kaum wehren kann, wenn sie systematisch verunglimpft und instrumentalisiert wird.

Als Journalist habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, jemanden aus dieser Community zu finden, um darüber zu reden. Sie scheuen die Medien und Öffentlichkeit. Worauf führen Sie das zurück? Sind Tschetschen/innen eine tendenziell in sich geschlossene Gruppe?

Menschen, die vor den besagten Kriegen geflüchtet sind, leben immer noch gefährlich, auch in Österreich. Alles, was sie sagen, kann nach Russland transportiert werden, daher sprechen sie nicht gern öffentlich über sich und ihre Geschichte. Sie sind per se keine verschlossene Gruppe, warum auch? Sie haben einfach nur Angst vor Repressalien. Mehrere Tschetschen/innen wurden in Österreich schon auf offener Straße erschossen. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. Wer weiß, wie viele Drohungen ausgesprochen werden, wie viele Menschen unter Druck gesetzt werden. Die Gefahr für Leib und Leben ist für Tschetschen/innen in Österreich real, daher darf es nicht verwundern, wenn sie im Umgang mit Medien und Öffentlichkeit eine gewisse Skepsis an den Tag legen.

„Fremde sind am leichtesten als Schuldige auszumachen, das war schon immer so.

Bei Tschetschen/innen ist das besonders leicht, weil sie – abgesehen von den Palästinensern – als einzige Volksgruppe in Österreich keine eigene Botschaft haben, also keine Interessenvertretung und Lobby.“

Kommen wir zum Arbeitsmarkt. Tschetschen/innen werden vom AMS als Gruppe mit besonderen Vermittlungsschwierigkeiten geführt. Geht man von 30.000 Tschetschen/innen in Österreich aus, sind weniger als ein Drittel als erwerbstätig gemeldet. Warum ist das so und wie kann diese Situation verbessert werden?

Ich sehe das so: Wenn eine Arbeit Anreize schafft, ein Umfeld ohne Diskriminierung schafft und jemand damit seine Familie ernähren kann, glaube ich nicht, dass dieser Jemand sie ablehnen würde. Die Zahlen des AMS müssen zudem mit Vorsicht genossen werden, weil es unter Tschetschen/innen viele sogenannte Aufstocker/innen gibt, die im Niedriglohnsegment arbeiten oder geringfügig beschäftigt sind. Diese Personen scheinen ja oft auch als arbeitslos auf. Letztlich glaube ich, dass sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt von Tschetschen/innen

„Ich halte also die Zuschreibung, wonach Tschetschenen besonders gewaltanfällig und nicht integrationswillig seien, für pauschalierend und falsch.“

„Menschen, die vor den besagten Kriegen geflüchtet sind, leben immer noch gefährlich, auch in Österreich. Alles, was sie sagen, kann nach Russland transportiert werden, daher sprechen sie nicht gern öffentlich über sich und ihre Geschichte.“

nicht sehr stark von der Situation anderer Einwanderergruppen, die möglicherweise auch gewisse Bildungsdefizite und Sprachprobleme haben, unterscheidet.

Bei den Olympischen Spielen in Tokio hat Shamil Borchashvili, ein Österreicher mit tschetschenischen Wurzeln, die Bronzemedaille im Judo geholt. Welchen Effekt kann ein solcher Erfolg bei der Integration von Tschetschen/innen haben? Und wie wichtig sind positive Vorbilder im Allgemeinen?

Sehr wichtig, die Olympiamedaille bereite allen in Österreich eine große Freude, vor allem Tschetschen/innen. Auf diese Weise wurde ersichtlich, dass man einem Land etwas zurückgeben kann. Das ist ein positives Beispiel vor allem für junge Menschen, denen gezeigt wird, dass sie mit Fleiß und Hartnäckigkeit sehr viel erreichen können. Positive Vorbilder sind immer wichtig für die Integration, weil junge Migrant/innen unter negativen Zuschreibungen leiden und mit Bildern konfrontiert werden, wie sie zu sein haben. Sie fühlen sich oft nicht wertgeschätzt, haben das Gefühl, nicht sie selbst sein zu dürfen. Ihnen kann jemand wie Shamil Borchashvili ein neues Selbstwertgefühl verleihen.

Wie würden Sie das Frauenbild in der tschetschenischen Community beschreiben?

Hier gilt das, was auch bei den generellen Herausforderungen für die Integration gilt: Tschetschen/innen stellen keine Ausnahme dar, auch in dieser Gruppe sind alle Facetten zu finden – Akademikerinnen, Studentinnen, Arbeiterinnen, Ärztinnen und natürlich auch Hausfrauen mit mehreren Kindern. Es gibt selbstständige und weniger selbstständige Frauen, gebildete und weniger gebildete, allein Lebende und welche mit großen Familien, in denen es auch streng patriarchale Strukturen gibt – wie in vielen anderen Einwanderergruppen auch. Ich kann Ihnen keine Spezifika nennen, die nur für tschetschenische Familien gelten, auch nicht beim Frauenbild.

Was können Politik, Behörden und Zivilgesellschaft unternehmen, um insbesondere Mädchen und Frauen aus der tschetschenischen Community zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, durch Erwerb von Bildung und Arbeit ein selbstständiges sowie selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht von etwaigen patriarchalen Strukturen innerhalb ihrer Familien abhängig zu sein?

Das ist ganz einfach: Man muss es ernsthaft wollen. Und den Menschen die Möglichkeit zur Entfaltung geben – von klein auf. Das muss schon in der Schule beginnen. Kindern – und zwar allen Kindern, nicht nur jenen mit Migrationshintergrund oder speziell mit tschetschenischem Migrationshintergrund – muss Gleichberechtigung und Selbstbestimmung beigebracht werden. Damit sie diese Werte in allen Lebensbereichen umsetzen können. In der Frage der Gleichberechtigung, Wertschätzung und Selbstbestimmung eine Community herauszupicken, wäre der falsche Zugang. Wenn Mädchen und Frauen aus bestimmten Communitys geholfen werden soll, kann das nur eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein, die sich durch alle Bereiche im Leben zieht. Die in der Schule ebenso thematisiert wird wie später im Berufsleben, in den Medien und in der Politik. Wenn der Wille zu Gleichberechtigung, Wertschätzung und Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen vorhanden ist, können auch Fortschritte gemacht werden. Und davon profitieren letztlich alle, auch tschetschenische Mädchen und Frauen.

„Die Gefahr für Leib und Leben ist für Tschetschen/innen in Österreich real, daher darf es nicht verwundern, wenn sie im Umgang mit Medien und Öffentlichkeit eine gewisse Skepsis an den Tag legen.“

Maynat Kurbanova

ist Journalistin. Gemeinsam mit weiteren Frauen gründete sie das „Netzwerk tschetschenischer Mütter in Österreich“ und besucht jugendliche Straftäter/innen in der Justizanstalt, um diesen neue Perspektiven aufzuzeigen. Sie war Kriegsberichterstatterin in ihrer Heimat Tschetschenien und musste 2004 aus dieser fliehen.

Im Gespräch

Aleksandra Tulej



Aleksandra Tulej findet, dass man grundsätzlich schon sagen könnte, dass die tschetschenische Community in Österreich eher unter sich bleibt. Es ist aber wichtig, anzumerken, dass vor allem junge Frauen oft aus diesen Strukturen ausbrechen wollen – genau, wie es viele tschetschenische Familien in Wien gibt, die mit diesem Image der „gewaltvollen Unterdrückung“ und quasi freiwilligen Ausgrenzung, das wir von außen kennen, sehr wenig zu tun haben.

Wie würden Sie die Kultur und Tradition von in Österreich lebenden Tschetschen/innen charakterisieren?

Vorab: Ich bin keine Tschetschenin, ich habe allerdings in den vergangenen Jahren viel in der Community recherchiert und mit in Wien lebenden Tschetschen/innen gesprochen und ihre Lebenswelten ein bisschen kennengelernt – diese waren sehr divers und lassen sich pauschal nicht beschreiben. Grundsätzlich könnte man aber schon sagen, dass die tschetschenische Community in Österreich eher unter sich bleibt. Sprich: Geheiratet wird meist innerhalb der eigenen Community, es werden eher konservative Werte wie „der Mann geht arbeiten, die Frau bleibt zu Hause, der Mann ist das Oberhaupt der Familie“ weitergetragen. Das führt dazu, dass die Community eher als verschlossen angesehen wird. Es ist aber

„Grundsätzlich könnte man aber schon sagen, dass die tschetschenische Community in Österreich eher unter sich bleibt.“

„Ja, die tschetschenische Community in Wien hat ein Problem mit dem radikalen Rand. Und darunter leiden nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, die diesem Stereotyp eben nicht entsprechen.“

wichtig, anzumerken, dass vor allem junge Frauen oft aus diesen Strukturen ausbrechen wollen – genau, wie es viele tschetschenische Familien in Wien gibt, die mit diesem Image der „gewaltvollen Unterdrückung“ und quasi freiwilligen Ausgrenzung, das wir von außen kennen, sehr wenig zu tun haben. Gleichzeitig bin ich auch nicht dafür, Probleme schönzureden oder sie zu verschweigen – denn: Ja, die tschetschenische Community in Wien hat ein Problem mit dem radikalen Rand. Und darunter leiden nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, die diesem Stereotyp eben nicht entsprechen. Und es ist auch nicht die Aufgabe dieser Menschen, sich hier zu distanzieren oder sich zu erklären. Sie sind nicht für ihre Landsleute verantwortlich.

30.000 bis 40.000 Tschetschen/innen dürften in Österreich leben. Wie viele es genau sind, lässt sich nicht exakt sagen. Sie werden in der Statistik nicht ausgewiesen, sondern als Staatsbürger/innen der Russischen Föderation geführt, auch wenn diese in Österreich laut Migrationsexpert/innen überwiegend Tschetschen/innen sind – vor allem, wenn es um Asyl geht. Was gilt es, bei der Integration von Tschetschen/innen besonders zu berücksichtigen?

Ich denke, es bräuchte mehr Aufklärungsprogramme und mehr Austausch – dass nicht immer nur ÜBER die Community gesprochen wird, sondern eben MIT der Community. Das ist sicher keine leichte Angelegenheit, aber durchaus machbar – wenn man auf die Leute zugeht und auf Augenhöhe mit ihnen spricht.

Aber wie? Was die meisten Tschetschen/innen in Österreich verbindet: Sie stammen aus einer Generation, die Krieg kennt. Beziehungsweise aus einem Land, das von Kriegsfolgen gezeichnet ist, sich jahrhundertlang über den Konflikt mit Russland definiert hat. Tschetschenien, die autonome Republik im Nordkaukasus mit nicht mehr als 1,3 Millionen Einwohner/innen, war nach der Auflösung der Sowjetunion Schauplatz zweier Kriege (1994 bis 1996, 1999 bis 2009), bei denen es im Wesentlichen um Unabhängigkeit von Russland ging. Welche möglichen Herausforderungen zieht eine solche Biografie und Geschichte nach sich?

Vor allem die männlichen Jugendlichen wachsen mit diesem Image des „kämpferischen, starken Mannes“ auf, der nicht auf staatliche Autoritäten hört – obwohl sie den Krieg meist nur aus Erzählungen kennen. Das zieht dann Probleme wie eben Kriminalität oder Gewaltdelikte nach sich. Vor allem junge Männer denken dann, sie müssen diesem negativen Image, das ihnen aufgedrückt wird, entsprechen, und beginnen sich dann auch so zu verhalten. Weil sie eben oft von der österreichischen Gesamtgesellschaft ausgegrenzt und diskriminiert werden bzw. das von ihren Landsleuten mitbekommen. Es ist eine Denkweise à la: „Uns will hier eh keiner, wir werden von Haus aus als Kriminelle, als Verlierer angesehen, also können wir uns auch so verhalten.“ Durch die Gespräche, die ich geführt habe, ist auch herausgekommen, dass die Menschen in Tschetschenien selbst oft viel weniger konservativ leben als jene in der Diaspora – das ist aber auch aus vielen anderen Communitys bekannt und nicht spezifisch den Tschetschen/innen zuzuschreiben.

„Es ist aber wichtig, anzumerken, dass vor allem junge Frauen oft aus diesen Strukturen ausbrechen wollen – genau, wie es viele tschetschenische Familien in Wien gibt, die mit diesem Image der „gewaltvollen Unterdrückung“ und quasi freiwilligen Ausgrenzung, das wir von außen kennen, sehr wenig zu tun haben.“

Was dieses Image des „kämpferischen, starken Mannes“ angeht: Warum werden Tschetschen/innen so häufig mit Gewaltanfälligkeit und Integrationsverweigerung in Verbindung gebracht?

Das tschetschenische Volk hat viele Generationen lang im Krieg gelebt. Die Beziehungen zwischen Tschetschenien und Russland sind seit Jahrhunderten von Unterwerfung und Widerstand geprägt. Auch heute ist die Lage in der Kaukasusrepublik angespannt: Seit 2010 ist Ramzan Kadyrov Oberhaupt der russischen Teilrepublik Tschetschenien. Seine diktatorische Amtsführung ist geprägt von schweren Menschenrechtsverletzungen, Korruption und einem Kult rund um seine Person. Sein langer Arm reicht bis in die Diaspora. Für Expert/innen ist es nicht verwunderlich, dass das „Kämpferische“ zwangsläufig zum Teil der Identität wird, wenn man in einer Kultur aufwächst, die davon geprägt ist, sich beweisen zu müssen, um zu überleben und wahrgenommen zu werden.

Welche Rolle spielen Politik und Medien bei der Darstellung bzw. öffentlichen Wahrnehmung der tschetschenischen Community?

Wenn in österreichischen Medien die Rede von Tschetschen/innen ist, sind es fast immer Schlagzeilen über Gewalt und Kriminalität – das rückt dann die gesamte Community in ein schlechtes Licht. Man muss hier anmerken, dass die Mehrheit der in Österreich lebenden Tschetschen/innen mit Kriminalität nichts am Hut hat – wir kriegen dieses Bild eben durch diese meiner Meinung nach sehr einseitige Berichterstattung.

Als Journalist habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, jemanden aus dieser Community zu finden, um darüber zu reden. Sie scheuen die Medien und Öffentlichkeit. Worauf führen Sie das zurück? Sie sind ja auch Journalistin.

Das liegt einerseits daran, dass viele Tschetschen/innen das medial sowieso schon negative Bild über ihre Community nicht noch mehr bestärken wollen, da sie wissen,

„Vor allem die männlichen Jugendlichen wachsen mit diesem Image des „kämpferischen, starken Mannes“ auf, der nicht auf staatliche Autoritäten hört – obwohl sie den Krieg meist nur aus Erzählungen kennen. Das zieht dann Probleme wie eben Kriminalität oder Gewaltdelikte nach sich.“

„Für Expert/innen ist es nicht verwunderlich, dass das ‚Kämpferische‘ zwangsläufig zum Teil der Identität wird, wenn man in einer Kultur aufwächst, die davon geprägt ist, sich beweisen zu müssen, um zu überleben und wahrgenommen zu werden.“

welche Fragen Journalist/innen stellen könnten bzw. in welche Richtung das gehen wird. Ich habe für eine Reportage über Monate Kontakt zu tschetschenischen Frauen in Wien aufgebaut, um mir selbst ein Bild von der Lage und vor allem über das medial breit beleuchtete „Sittenwächter“-Thema zu machen. Das hat sehr viel Feingefühl und beidseitiges Vertrauen gebraucht. Was sich dabei ganz klar herauskristallisiert hat: Die Frauen haben sehr viel Redebedarf, haben aber Angst, vor der eigenen Community verurteilt oder angegriffen zu werden. Wie gesagt, dieses negative Image, das man kennt, trifft auf einen Bruchteil zu – diese Geschichten sind aber wie so oft die lautesten.

Reden wir über den Arbeitsmarkt. Tschetschen/innen werden vom AMS als Gruppe mit besonderen Vermittlungsschwierigkeiten geführt. Geht man von 30.000 Tschetschen/innen in Österreich aus, sind weniger als ein Drittel als erwerbstätig gemeldet. Warum ist das so?

Ich denke, das ist auf die Biografie und Geschichte zurückzuführen – dass eben über Generationen hinweg dieses Verständnis von „Wir regeln alles unter uns, wir

machen alles unter uns aus und brauchen niemanden von außen“ weitergetragen wurde. Auch, weil es Berufe gibt, die innerhalb der Community von manchen als verpönt gelten, wie etwa als Polizist zu arbeiten. Ich denke, da braucht es einfach mehr Aufklärung und gegenseitigen Austausch, auch auf der Peer-Ebene, und vor allem nicht dieses ewige „Wir und die anderen“-Denken.

Bei den Olympischen Spielen in Tokio hat Shamil Borchashvili, ein Österreicher mit tschetschenischen Wurzeln, die Bronzemedaille im Judo geholt. Welchen Effekt kann ein solcher Erfolg bei der Integration von Tschetschen/innen haben?

Solche Vorbilder sind sehr natürlich wichtig – ich denke aber, dass man beispielsweise einem Shamil Borchashvili auch nicht aufdrücken kann, dass er jetzt unbedingt ein Vorbild für junge Tschetschen/innen sein muss. Er ist vorwiegend Sportler, nicht „Tschetschene“. Shamil hat die Medaille ja für Österreich geholt. Aber natürlich ist so etwas im Allgemeinen wichtig, da sich dann vor allem Jüngere damit identifizieren und sehen, dass man es schaffen kann – auch wenn man oft nicht dieselben Voraussetzungen für einen Start ins Leben hat wie autochthone Österreicher/innen.

Wie würden Sie insbesondere das Frauenbild in der tschetschenischen Community beschreiben?

Als konservativ. Das ist keine These, die ich selbst aufstelle, sondern das, was ich durch meine monatelange Recherche und zig Gespräche mit tschetschenischen Frauen herausgehört habe. Viele tschetschenische Frauen haben es immer noch schwer, selbstbestimmt zu leben, zu heiraten, wen sie möchten, alleine zu wohnen oder eben selbst über ihr Leben zu verfügen. Das wird durch die Community bzw. die Männer so gerechtfertigt, dass sie „ihre“ Frauen beschützen wollen. Sie sprechen viel von „Ehre“ und „Stolz“, missinterpretieren diese Begriffe aber total, genau wie ihre islamischen Rechte, die sie auch komplett falsch interpretieren, und das kommt dann

dabei raus. Was sie dabei oft vergessen, ist aber, dass sie die Frauen vor Männern beschützen wollen, die wie sie selbst sind. Das kennt man aber auch aus anderen Communitys. Man muss hier nicht unbedingt von gewaltvoller Unterdrückung sprechen. Wir haben in Österreich auch dieses Denken, dass alles, was westlich ist, und die Werte, die wir haben, die einzig richtigen sind – und so ist diese „tschetschenische“ Denkweise für uns vorerst komplett unverständlich, manche Frauen sehen das aber gar nicht als Unterdrückung, sondern als Teil ihrer Kultur. Ich finde aber, dass jede Frau, egal woher sie kommt, das Recht haben sollte, so zu leben, wie sie möchte.

Was können Politik, Behörden und Zivilgesellschaft unternehmen, um insbesondere Mädchen und Frauen aus der tschetschenischen Community zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, durch Erwerb von Bildung und Arbeit ein selbstständiges sowie selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht von etwaigen patriarchalen Strukturen innerhalb ihrer Familien abhängig zu sein?

Ich sage es mal so direkt: Eine tschetschenische Frau, die zu Hause unterdrückt wird, wird sich nicht an österreichische Behörden wenden. Aus Angst vor der eigenen Community, aus Angst, dass es jemand aus der Familie herausfinden könnte – und aus der berechtigten Angst heraus, dass sie von den Behörden nicht verstanden oder nicht ernst genommen wird. Das ist in der Praxis einfach schwer machbar. – Ich denke, da bräuchte es einfach mehr Zusammenarbeit mit Role Models, die zum Beispiel an Schulen gehen, gratis Safe Spaces oder Gespräche anbieten – das funktioniert aber nur mit Frauen aus der Community selbst, die diese Frauen verstehen und ihnen Ratschläge geben können.

„Viele tschetschenische Frauen haben es immer noch schwer, selbstbestimmt zu leben, zu heiraten, wen sie möchten, alleine zu wohnen oder eben selbst über ihr Leben zu verfügen.“

Aleksandra Tulej

ist stellvertretende Chefredakteurin bei biber. Zuvor arbeitete sie als Redakteurin bei OnRail und biber. Sie studierte Transkulturelle Kommunikation und absolvierte ihren Master in Konferenzdolmetschen für Polnisch-Englisch-Deutsch.



01 2017

Heinz Faßmann
Saïda Keller-Messahli
Carla Amina Baghajati
Zekirija Sejdini
Karin Kneissl
Ahmad Mansour



05 2017

Emina Saric
Jasmin El-Sonbati
Karin Kneissl
Naila Chikhi
Waris Dirie
Sibel Öksüz
Elisabeth Tichy-Fisslberger



02 2017

Mouhanad Khorchide
Ednan Aslan
Lama Kaddor
Evrin Ersan-Akkilic
Karin Kneissl
Zekirija Sejdini
Abdel-Hakim Ourghi
Jasmin El-Sonbati



06 2017

Elham Manea
Ruud Koopmans
David Engels
Boualem Sansal
Gunnar Heinsohn
Necla Kelek
Magnus Norell
Rudolf Bretschneider
und Esther Pauli



03 2017

Kenan Güngör
Berivan Aslan
Biol Kiliç
Efgani Dönmez
Cengiz Günay
Nalan Gündüz



07 2017

Wolfgang Mazal
Gottfried Haber
Barbara Kolm
Martin Rhonheimer
Franz Schellhorn
Demetrios G. Papademetriou



04 2017

Jörg Baberowski
Franz Lang
Melike Yolsal
Peter Hajek
Reinhard Kreissl
Friedrich Kovar



01 2018

Christian Stadler
Michael Wolffsohn
Gudula Walterskirchen
Matthias Beck
Harald Katzmayr
Franz Scharl
Eva Grabherr
David Miller



0 2 2 0 1 8

Zana Ramadani
Christian Klar
Andrea Walach
Walter Emberger
Melisa Erkurt
Jasmin El-Sonbati
Düzen Tekkal



0 1 2 0 2 1

Peter Sloterdijk
Gudrun Biffl
Rudolf Bretschneider
Rainer Münz
Marie-Luise Krobath-Fuchs
Peter Webinger



0 3 2 0 1 8

Ulrich Greiner
Ursula Plassnik
Jan Assmann
Helga Maria Wolf
Gerhard Pfister
Florjan Lipuš
Herwig Hösele



0 2 2 0 2 1

Irene Fuhrmann
Gunnar Prokop
Mirna Jukić
Emese Dörfler-Antal
Andreas Onea
Hans Niessl
Leo Windtner



0 1 2 0 2 0

Michael Wolffsohn
Hamed Abdel-Samad
Benjamin Nägele
Danielle Spera
Ludwig Spaenle
Nina Scholz
Raimund Fastenbauer



0 1 2 0 2 2

Martin Hofmann
Simone Langanger
Miriam Heß
Almut Rochowanski
Andreas Holzer
Maynat Kurbanova
Aleksandra Tulej



0 2 2 0 2 0

Lorenzo Vidino
Ebrahim Afsah
Susanne Schröter
Heiko Heinisch
Bassam Tibi
Katherine Brown
Ahmad Mansour

Die Publikationsreihe „Perspektiven Integration“ präsentiert Einschätzungen von anerkannten Expert/innen, um eine fundierte Debatte über aktuelle Themen im Bereich Integration zu fördern. In der vorliegenden Ausgabe setzen sich sieben Expert/innen mit dem Thema „Menschen tschetschenischer Herkunft in Österreich“ auseinander.

***Im Gespräch mit Köksal Baltaci
(„Die Presse“)***

Martin Hofmann ist Principal Advisor beim International Centre für Migration Policy Development (ICMPD). Er ist unter anderem Autor von „Migration and Crime – with a special focus on inter-agency cooperation“ und „Chechen Migration Flows to Europe – a statistical perspective“.

Simone Langanger ist akademische Referentin in der Staatendokumentation des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (BFA). Sie ist zuständig für die Russische Föderation inklusive Kaukasus und Iran und erstellt unterschiedliche Produkte zu den Herkunftsstaaten, die dem kompletten Instanzenzug im Asylverfahren zur Verfügung stehen. Die Staatendokumentation kooperiert mit internationalen Partnerbehörden und dem Europäischen Unterstützungsbüro für Asylfragen (EASO).

Miriam Katharina Heß arbeitet im Projekt „Analyse von Trends und Entwicklungen in präventionsrelevanten Themen- und Handlungsfeldern“ und zu Terrorismusbekämpfung in Russland, Kooperationen in internationaler Terrorismusbekämpfung und islamistische Radikalisierung und Extremismus in Diaspora Communities im Programm Sicherheit und Verteidigung der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP). Sie promoviert zu Versicherheitlichung und Sicherheitsrhetorik im Kontext von Terrorismus bzw. Terrorismusbekämpfung in unterschiedlichen Regimetypen an der Universität Leipzig.

Almut Rochowanski beschäftigt sich seit fast 20 Jahren mit Tschetschenien und dem Nordkaukasus. Über das von ihr mitgegründete Chechnya Advocacy Network und Partnerprojekte mit Menschenrechtsorganisationen in Russland und Europa sowie durch internationale Mechanismen wie etwa den EGMR unterstützt sie die Zivilgesellschaft und Menschenrechtsarbeit vor Ort. Zudem berät sie internationale und lokale Organisationen in der Ukraine, Moldawien, Belarus, in Zentralasien und im Südkaukasus.

Andreas Holzer ist Direktor des Bundeskriminalamts. Er wurde an der damaligen Bundesgendarmarieschule in Großgmain ausgebildet, als Ermittler beschäftigten sich viele seiner Fälle mit international organisierter Kriminalität. Im Bundesministerium für Inneres war er als Leiter von diversen Abteilungen und Sonderkommissionen tätig.

Maynat Kurbanova ist Journalistin. Gemeinsam mit weiteren Frauen gründete sie das „Netzwerk tschetschenischer Mütter in Österreich“ und besucht jugendliche Straftäter/innen in der Justizanstalt, um diesen neue Perspektiven aufzuzeigen. Sie war Kriegsberichterstatterin in ihrer Heimat Tschetschenien und musste 2004 aus dieser fliehen.

Aleksandra Tulej ist stellvertretende Chefredakteurin bei biber. Zuvor arbeitete sie als Redakteurin bei OnRail und biber. Sie studierte Transkulturelle Kommunikation und absolvierte ihren Master in Konferenzdolmetschen für Polnisch-Englisch-Deutsch.